HfH Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
Departement 2, Studiengang Logopädie
Bachelor-Arbeit

Morphologie und Syntax des Zürichdeutschen

Linguistische Grundlage für die diagnostische Erfassung grammatikalischer Fähigkeiten in der Logopädie

Eingereicht von: Daniela Vonmoos
Begleitung: Christina Arn
Abgabe: 22. Februar 2016

Abstract

Lange Zeit wurde davon ausgegangen, dass die Mundart und die Standardsprache über vergleichbare grammatikalische Strukturen verfügen. Neuere Erkenntnisse aus der linguistischen Forschung haben aufgezeigt, dass diese Annahme nicht zutreffend ist. Dies hat Konsequenzen für die logopädische Praxis in der Deutschschweiz: Die Mundart, d.h. der jeweilige schweizerdeutsche Dialekt, ist Therapiesprache im Frühbereich, aber auch in der Behandlung von zentralen Sprach- und Sprechstörungen in der Klinik. Der Einsatz bestehender Testverfahren, die sich an der normierten Standardsprache Hochdeutsch orientieren, muss kritisch hinterfragt werden. Es müssen neue Konzepte für die Diagnostik und Therapie der Mundart in der Deutschschweiz entwickelt werden. Kenntnisse der dialektalen Grammatik sind hierzu unumgänglich. Bis anhin stehen keine entsprechenden Zusammenstellungen zur Verfügung, die aktuelle linguistische Forschungsarbeiten mitberücksichtigen. Die vorliegende Arbeit will hierzu einen Beitrag leisten: Es sollen die Morphologie und Syntax des Zürichdeutschen beschrieben und mit dem Standarddeutschen kontrastiert werden. Schliesslich wird sich herausstellen, dass grammatikalische Besonderheiten der Mundart charakteristische Merkmale der gesprochenen Sprache darstellen.

Dank

Mein Dank gilt Frau Christina Arn. Ihre Lehrveranstaltung hat in mir den Wunsch geweckt, mich vertieft mit Themen der schweizerdeutschen Grammatik auseinander zu setzen. Mit viel Begeisterung hat sie meine Arbeit begleitet.

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG 6

1.1 Bedeutung der Mundart in der logopädischen Praxis 6
1.2 Mangel an Diagnostikmaterialien in Mundart 7
1.3 Grammatikerwerb bei Deutschschweizer Kindern 7
1.4 Mundartgrammatiken und linguistische Fachliteratur 8
1.5 Forschungsfrage 9
1.6 Ziel der Arbeit und methodisches Vorgehen 9
1.7 Terminologie 10

2 MORPHOLOGISCHE STRUKTUREN DES ZÜRICHDEUTSCHEN 11

2.1 Nominales System 11
2.1.1 Übersicht Flexionskategorien 11
2.1.2 Substantive 11
2.1.2.1 Genus 11
2.1.2.2 Numerus 12
2.1.2.3 Kasus 13
2.1.3 Artikel 15
2.1.3.1 Bestimmter Artikel 15
2.1.3.2 Unbestimmter Artikel 17
2.1.4 Adjektive 18
2.1.5 Pronomen 18
2.2 Verbales System 22
2.2.1 Übersicht Flexionskategorien 22
2.2.2 Finite und infinite Verbformen 24
2.2.3 Starke und schwache Verben 24
2.2.4 Person/Numerus 24
2.2.4.1 Konjugationsendungen 24
2.2.4.2 Subjekt-Verb-Kongruenz 25
2.2.4.2.1 Wegfall Endung 1. Person Singular 25
2.2.4.2.2 Inversion 26
2.2.5 Tempus 26
2.2.5.1 Präsens 26
2.2.5.2 Perfekt 27
2.2.5.3 Plusquamperfekt 27
2.2.5.4 Ausdruck der Zukunft 28
2.2.6 Verlaufsform (Progressivkonstruktion) 29
2.2.7 Modus 29
2.2.7.1 Indikativ 29
2.2.7.2 Konditional (Konjunktiv II) 31
2.2.7.3 Imperativ 32

2.2.8 Genus verbi (Aktiv vs. Passiv) ... *32*

3 SYNTAKTISCHE STRUKTUREN DES ZÜRICHDEUTSCHEN ... 34

3.1 NOMINALPHRASE ... 34

3.1.1 Genitivkonstruktionen ... *34*

3.1.1.1 Präposition ‚von' ... 34

3.1.1.2 Dativ-Possessiv-Konstruktion ... 34

3.1.2 Verdoppelungsphänomene ... *34*

3.1.2.1 Stellung und Doppelung des Artikels ... 34

3.1.2.1.1 Unbestimmter Artikel ... 34

3.1.2.1.2 Bestimmter Artikel ... 35

3.1.2.2 Verstärkung der Präposition ... 35

3.1.3 Präpositionen ... *36*

3.1.3.1 Lokale Präpositionen ... 36

3.1.3.2 Gedehnte und gekürzte Präpositionen ... 36

3.2 HAUPTSÄTZE ... 36

3.2.1 Wortfolge ... *36*

3.2.1.1 Pronomen ... 36

3.2.1.2 Verben ... 37

3.2.1.3 Sandhi-n ... 37

3.2.2 Verdoppelungsphänomene ... *37*

3.2.2.1 Verdoppelung von Pronominaladverbien ... 37

3.2.2.2 Verdoppelung der Präposition ... 38

3.2.2.3 Verdoppelung des Adverbs ... 38

3.2.2.4 Verbverdoppelung ... 38

3.2.2.4.1 Goo (gehen) ... 40

3.2.2.4.2 Choo (kommen) ... 43

3.2.2.4.3 Laa (lassen) ... 44

3.2.2.4.4 Afaa bzw. afange (anfangen) ... 47

3.2.3 Komparativanschluss ... *48*

3.2.4 Nullsubjekte (Pro-drop) ... *49*

3.2.5 Einfache Fragesätze: W-Wort-Verdoppelung ... *51*

3.2.6 Präpositionsstranden (Preposition Stranding) ... *51*

3.2.7 Tun-Periphrase ... *52*

3.2.8 Besonderheiten bei Modalverben ... *53*

3.2.8.1 Infinitiv mit g-Präfix nach ‚mögen' ... 53

3.2.8.2 Elision Verben der Bewegung ... 53

3.3 NEBENSÄTZE ... 54

3.3.1 Wortfolge ... *54*

3.3.1.1 Verbanhebung und Verbprojektionsanhebung ... 54

3.3.1.2 Verbstellung in Sätzen mit *wil* (weil) ... 58

3.3.2 Satzverknüpfung ... *59*

3.3.2.1 Relativsätze ... 59

3.3.2.2 Doubly-filled COMP ... 60

3.3.2.3 Anschlussmittel für finale Infinitive 61
3.3.2.4 Satzverschränkung (Lange Extraktion) 62

4 ZUSAMMENFASSUNG 63

4.1 GRAMMATIKALISCHE UNTERSCHIEDE ZÜRICHDEUTSCH-STANDARDDEUTSCH 63
4.2 FAZIT 65
4.3 DISKUSSION UND AUSBLICK FÜR DIE LOGOPÄDISCHE PRAXIS 65

5 QUELLENANGABEN 67

5.1 LITERATURVERZEICHNIS 67
5.2 TESTVERZEICHNIS 70
5.3 ABBILDUNGSVERZEICHNIS 71
5.4 TABELLENVERZEICHNIS 71

6 LINKS 72

1 Einleitung

1.1 Bedeutung der Mundart in der logopädischen Praxis

Die Wahl der geeigneten Therapiesprache ist eine Therapieentscheidung, die sich für Logopädinnen und Logopäden in der Deutschschweiz infolge der Diglossie, d.h. der „funktionalen Zweisprachigkeit“ (Löffler, 2005, S. 73), in besonderer Weise aufdrängt: Mundart oder Hochdeutsch? Die Mundart, also die regional gebräuchlichen Dialekte des Schweizerdeutschen, wird grundsätzlich für die mündliche Kommunikation in alltäglichen, informellen Situationen eingesetzt. Die Standardsprache Hochdeutsch findet vornehmlich in der schriftlichen Kommunikation Verwendung und beschränkt sich im mündlichen Sprachgebrauch auf öffentliche, amtliche, schulische oder liturgische Kontexte (vgl. ebd.). In Abhängigkeit des Therapieziels muss sorgfältig abgewogen werden, in welcher Sprache die Therapie stattfinden soll. Ist es beispielsweise sinnvoll, mit einem Schulkind konsequent Hochdeutsch zu sprechen, wenn der Schriftspracherwerb im Mittelpunkt der Therapie steht? Sollen mehrsprachig aufwachsende Vorschulkinder mit Sprachentwicklungsstörungen Hochdeutsch lernen, um den nachfolgenden Schriftspracherwerb zu erleichtern, oder die Umgebungssprache Schweizerdeutsch, damit die Kommunikation mit Gleichaltrigen besser gelingt? Wie sieht es aus in der Aphasietherapie, wo die Laut- und Schriftsprache oft kombiniert therapiert werden? Wie soll damit umgegangen werden, wenn eine Logopädin oder ein Logopäde keinen schweizerdeutschen Dialekt spricht bzw. wenn der Dialekt der Therapeutin oder des Therapeuten stark von demjenigen des Kindes abweicht?

Der Deutschschweizer Logopädinnen- und Logopädenverband DLV hat hierzu folgende Empfehlungen abgegeben [1] : Im Arbeitsfeld des Frühbereichs und im (Sprachheil-) Kindergarten ist bei allen Störungsbildern die Mundart des Kindes als Therapiesprache vorzuziehen, im Ambulatorium ist Standarddeutsch möglich. In der Klinik wird die Mundart des Patienten insbesondere bei zentralen Sprach- und Sprechstörungen als wünschenswerte Therapiesprache erachtet, wohingegen bei Schluck- und Stimmstörungen die Standardsprache wiederum gut möglich ist. Grundsätzlich wird vorausgesetzt, dass in der Deutschschweiz tätige Logopädinnen und Logopäden eine schweizerdeutsche Mundart verstehen. Das Sprechen einer Mundart ist für die Berufsausübung jedoch nicht zwingend.

[1] Vgl. Deutschschweizer Logopädinnen- und Logopädenverband DLV (2003). *Empfehlungen zur Mundartkompetenz für die logopädische Tätigkeit in der Deutschschweiz*. Zugriff am 23.10.2015 unter http://www.logopaedie.ch/fileadmin/user_upload/customers/logopaedie/dlv/download/Weitere_DLV-Dokumente/Empfehlungen_Mundartkompetenz_03.pdf.

1.2 Mangel an Diagnostikmaterialien in Mundart

Wenn die Mundart als Therapiesprache vom Berufsverband der Deutschschweizer Logopädinnen und Logopäden empfohlen oder zumindest teilweise erwünscht wird, stellt sich die Frage nach entsprechendem Diagnostikmaterial. Für den Bereich der Diagnostik von grammatikalischen Fähigkeiten des Schweizerdeutschen zeigt sich jedoch ein grosser Mangel. Bislang wurde an der Schweizer Hochschule für Logopädie in Rorschach SHLR ein informelles Screening zur Erfassung grammatikalischer Fähigkeiten bei Kindern entwickelt (Scremos – Screening Morphologie-Syntax), das dialektale Eigenheiten der Region Ostschweiz berücksichtigt (Haid, 2012). Weiter läuft aktuell eine Studie an der Universität Freiburg/Schweiz, die sich mit der Adaption des Testverfahrens TROG-D (Fox, 2013) für Deutschschweizer Kinder befasst (Hartmann et al., 2015). Der TROG-D ist ein Testverfahren zur Überprüfung des Grammatikverständnisses. Die Originalversion in Hochdeutsch wurde im Rahmen dieser Studie ins Berndeutsche übersetzt. Ebenfalls im Berndeutschen entstand 1988 als Diplomarbeit am Heilpädagogischen Institut in Freiburg/Schweiz eine erste Form des ESGRAF-Evozierte Sprachdiagnose grammatischer Fähigkeiten unter der Leitung von H. J. Motsch, die überarbeitet und ins Hochdeutsche übertragen wurde (Berg, 2002, S. 6). Als Dialektfassung liegt der Test jedoch nicht vor. Aufgrund dieses „Mangels an (aktuellen, validen) schweizerdeutschen Diagnostikinstrumenten, greifen hiesige Logopädinnen und Logopäden in der Praxis gezwungenermassen auf Tests zurück, welche an Hochdeutsch sprechenden Kindern normiert wurden“ (Hartmann et al., 2015, S. 167). Die Tests werden „entweder in der Originalversion (Hochdeutsch) oder häufig auch auf Schweizerdeutsch durchgeführt, wobei die Übersetzung in diesem Fall informell durch die Logopädin für den jeweiligen Dialekt vorgenommen wird“ (ebd.). Dieses Vorgehen birgt die Gefahr von „diagnostischen Fehleinschätzungen“ (ebd.).

1.3 Grammatikerwerb bei Deutschschweizer Kindern

Mit dieser Situation einher geht eine „lückenhafte Grundlagenforschung zum Spracherwerb Deutschschweizer Kinder“ (Hartmann et al., 2015, S.167). Penner, Kölliker Funk und Zimmermann (1992) weisen darauf hin, dass sich die Profilanalyse des Grammatikerwerbs von Clahsen (1986) in der deutschen Schweiz als ungeeignet erwiesen hat. Den Grund hierfür sehen sie in erster Linie in der Tatsache, „dass die Grammatik der Schriftsprache sich wesentlich unterscheidet von der der schweizerdeutschen Dialekte“ (Penner, Kölliker Funk & Zimmermann, 1992, S. 9). Kenntnisse der dialektalen Morphologie und Syntax bilden die Voraussetzung für die Erforschung des regulären Erwerbs grammatikalischer Fähigkeiten von Deutschschweizer Kindern.

Ohne das Wissen, wie der Grammatikerwerb in der Mundart verläuft, kann wiederum kein adäquates Diagnostik- und Therapiematerial entwickelt werden. Hieraus wird deutlich, dass linguistische Grundlagen für die Forschung und Entwicklung in der Logopädie unverzichtbar sind. Mit der vorliegenden Arbeit soll diese Basis für das Zürichdeutsche geschaffen werden. Im folgenden Kapitel werden Arbeiten kurz vorgestellt, die zu diesem Thema bereits entstanden sind.

1.4 Mundartgrammatiken und linguistische Fachliteratur

Mit dem Ziel die schweizerischen Mundarten zu pflegen (vgl. Meyer & Trüb, 1964, S. 5), entstanden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts Wörterbücher und Grammatikbeschreibungen für die Dialekte verschiedener Regionen wie Zürich, Luzern, Zug und Basel, um nur einige zu nennen[2]. In dieser Reihe erschien die *Zürichdeutsche Grammatik* von Weber (1948/2. Aufl. 1964/3. Aufl. 1987) mit dem Untertitel: *Ein Wegweiser zur guten Mundart*. Das Werk ist normativ und deskriptiv zugleich: Einerseits macht es deutlich, „was gelten soll" (Meyer & Trüb, 1964, S. 8). Andererseits will es die Mundart in der Region der Stadt Zürich „so getreulich wie möglich" (ebd.) beschreiben. Eine aktuellere, jedoch knappe Darstellung des Zürichdeutschen liegt von Schobinger (2007) vor: *Zürichdeutsche Kurzgrammatik*. Das Büchlein will „das Häufigste, Einfachste, Verständlichste anbieten" (S. 5). Durch diese Auslese mag bei der Durchsicht der Eindruck einer normativen Ausrichtung entstehen. Dies war jedoch nicht die Absicht des Autors (ebd.). Ebenfalls in kurzer Form präsentiert Gallmann (2009) das Wichtigste zur Grammatik des Zürichdeutschen in seiner Einleitung zum Zürichdeutschen Wörterbuch, wobei er sich hauptsächlich auf die beiden oben genannten Arbeiten von Weber und Schobinger stützt. Gleichzeitig ergänzt er seine Darstellung durch Angaben aus terminologischen Nachschlagewerken der Sprachwissenschaft und aus dem Duden (2006, Grammatik, Bd. 4). Von Baur (2002) schliesslich stammt das bereits mehrfach aufgelegte Sprachlehrbuch für Fremdsprachige, d.h. für „Studiosi, denen die deutsche Schriftsprache vertraut ist" (S. 7): *Schwyzertüütsch. Praktische Sprachlehre des Schweizerdeutschen*. Der Autor bezieht sich in seinen Ausführungen auf das Zürichdeutsche: „Die Sprache dieses Buches hat Geltung in der Region Zürich" (ebd.). Eine deskriptive Darstellung des Zürichdeutschen bietet Reese (2007), die an ein linguistisches Fachpublikum in aller Welt gerichtet ist: *Swiss German. The Modern Alemannic Vernacular in and around Zurich*.

Weitere, sehr aufschlussreiche Arbeiten unter deskriptiver Perspektive sind im Rahmen des Forschungsprojekts ‚Dialektsyntax des Schweizerdeutschen' an der Universität Zürich

[2] Dies impliziert, dass es grammatikalische Besonderheiten einzelner Dialekte im Vergleich zu anderen gibt.

entstanden [3]. „Das primäre Ziel des Projekts ist [es], die dialektale Differenziertheit syntaktischer Strukturen im Schweizerdeutschen aufzuzeigen … Am Ende des Projekts soll ein Atlas unter der Bezeichnung SADS (Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz) publiziert werden“ (Friedli, 2005, S. 83). Lange Zeit herrschte die Meinung vor, „dass die syntaktischen Eigenschaften der Dialekte überall dieselben seien und ausserdem grundsätzlich denjenigen der Standardsprache entsprächen“ (Glaser, 2014, S. 22). Im Verlauf der Forschungsarbeiten konnte jedoch zweierlei gezeigt werden: Es gibt grammatikalische Unterschiede zwischen einzelnen schweizerdeutschen Dialekten einerseits und zwischen der Mundart, die in der Deutschschweiz gesprochen wird, und dem Standarddeutschen andererseits. Die von Hartmann et al. (2015, S. 167) und Penner et al. (1992, S. 9) vorgebrachten Bedenken sind demnach gerechtfertigt: Es gibt Hinweise, dass die Orientierung an standardsprachlichem Diagnostik- und Therapiematerial im logopädischen Alltag in der Deutschschweiz kritisch hinterfragt werden muss.

1.5 Forschungsfrage

Aus der eben dargestellten Ausgangslage und dem ersten Literaturstudium lässt sich folgende Hypothese ableiten:

> Es gibt morphologische und syntaktische Unterschiede zwischen dem Zürichdeutschen und dem Standarddeutschen.

1.6 Ziel der Arbeit und methodisches Vorgehen

Um oben stehende Hypothese zu überprüfen, sollen die Morphologie und Syntax des Zürichdeutschen möglichst umfassend dargestellt und gleichzeitig mit den entsprechenden Kategorien des Standarddeutschen kontrastiert werden. Es wird dabei nicht nach bestimmten morphologischen und syntaktischen Strukturen gesucht, da die Gefahr bestehen würde, dass diese Auslese durch den gewohnten Blick auf standardsprachliche Kategorien zustande käme. Die Gliederung der Arbeit orientiert sich an den sprachlichen Einheiten Wort (Morphologie) sowie Nominalphrase, Haupt- und Nebensatz (Syntax)[4]. Als Grundlage für die Darstellung des Zürichdeutschen dient die in Kapitel 1.4 vorgestellte Literatur. Der Duden (2009, Grammatik, Bd. 4) ist das Referenzwerk für das Standarddeutsche.

---

[3] Das Projekt ‚Dialektsyntax des Schweizerdeutschen. Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)‘ unter der Leitung von Prof. Dr. E. Glaser wird vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Projektbeginn war im Januar 2000. Voraussichtliches Projektende ist im August 2016. Für weitere Informationen siehe unter http://www.dialektsyntax.uzh.ch/de.html.

[4] Die Laut- bzw. Textebene (Gespräch) sowie die Wortbildung können im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden.

Die Vorgehensweise ist in erster Linie deskriptiv und nicht normativ. Die deskriptive Linguistik hat zum Ziel, „die sprachliche Vielfalt in all ihren Facetten zu beschreiben und zu erklären“ (Dürr & Schlobinski, 2006, S. 7). Es ist nicht die Absicht, eine Auflistung unter dem Gesichtspunkt der grammatikalischen Korrektheit im Sinne einer Norm zu erstellen. Des Weiteren steht die synchrone Betrachtungsweise im Vordergrund. Hinweise auf Prozesse des Sprachwandels werden erwähnt, wenn sie für die Gegenwartssprache von Bedeutung sind. Ausserdem werden „Bereiche völliger Übereinstimmung“ (Glaser, 1997, S. 14) zwischen Standardsprache und Zürichdeutsch entweder ausgespart oder kurz gehalten, da der Fokus auf den Unterschieden liegt. Die Satzbeispiele in Zürichdeutsch sind *kursiv* geschrieben, um sie optisch aus dem Lauftext hervorzuheben. Abschliessend sollen in einer Zusammenfassung die wichtigsten morphologischen und syntaktischen Unterschiede zwischen dem Zürichdeutschen und dem Standarddeutschen im Sinne eines Überblicks nochmals aufgeführt und die Ergebnisse im Hinblick auf die logopädische Praxis diskutiert werden.

1.7 Terminologie

Die beiden Begriffe ‚Mundart‘ und ‚Dialekt‘ werden in der Regel synonym verwendet (vgl. Löffler, 2003, S. 8). Sie bezeichnen eine „sprachliche … Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung im Gegensatz zur überdachenden … Standardsprache“ (Bussmann, 2002, S. 162). Unter ‚Zürichdeutsch‘ (nachfolgend ZüD) ist der Dialekt zu verstehen, der in der Region Zürich gesprochen wird, wobei die Grenzen zu anderen Dialekten fliessend sind. Infolge der hohen Mobilität und durch den Einfluss von Radio und Fernsehen (vgl. Gallmann, 2009, S. 15) sprechen heute viele Züricher und Zürcherinnen einen „Mischdialekt“ (Schlatter Gappisch, 2011, S. 45). Ein einheitliches ZüD gibt es demnach kaum. Der Ausdruck ‚Standarddeutsch‘ (nachfolgend StD) bezieht sich auf die geschriebene Standardsprache Deutschlands. Sie wird in der Literatur vielerorts auch ‚Schriftsprache‘ genannt.

Im traditionellen Sinn bezeichnet ‚Grammatik‘ die „Lehre von den morphologischen und syntaktischen Regularitäten einer natürlichen Sprache“ (Bussmann, 2002, S. 259). Die „Morphologie beschäftigt sich mit Wörtern und ihren bedeutungstragenden Bausteinen“ (Dürr & Schlobinski, 2006, S. 25). Die „Syntax beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie Wörter zu grösseren strukturellen Einheiten (Aussagen, Fragen, usw.) zusammengefügt werden“ (ebd.). Beide, die Morphologie und die Syntax, sind die zentralen linguistischen Ebenen, die in der vorliegenden Arbeit beschrieben werden.

2 Morphologische Strukturen des Zürichdeutschen

2.1 Nominales System

2.1.1 Übersicht Flexionskategorien

Das nominale System des ZüD und des StD kennt die Flexionskategorien Genus (Geschlecht), Numerus (Zahl) und Kasus (Fall):

Tabelle 1: Flexion nominales System (vgl. Duden, 2009, S. 145; Reese, 2007, S. 17)

	ZüD	StD
Genus	Maskulinum Femininum Neutrum	Maskulinum Femininum Neutrum
Numerus	Singular Plural	Singular Plural
Kasus	Nominativ Akkusativ Dativ	Nominativ Akkusativ Dativ Genitiv

2.1.2 Substantive

2.1.2.1 Genus

Das ZüD und das StD verfügen über drei Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Das Genus stimmt jedoch nicht in allen Fällen überein:

Tabelle 2: Unterschiedliches Genus (vgl. Weber 1964, S. 119ff.)

ZüD:	StD:
de Bank (m.)	die Bank (Ruhebank) (f.)
de Spitaal (m.)	das Spital (n.)
d'Bale (f.)	der Spielball (m.)
s'Bleistift (n.)	der Bleistift (m.)
s'Wäschpi (n.)	die Wespe (f.)

Bei Schobinger (2007, S. 55) findet sich eine weitere Auflistung von Substantiven, die im ZüD und StD ein unterschiedliches Genus haben. Das Genus einzelner Substantive kann ebenfalls im Zürichdeutschen Wörterbuch (Gallmann, 2009) nachgeschlagen werden.

2.1.2.2 Numerus

Zur Kennzeichnung des Plurals finden sich im ZüD folgende Formen**:**

Tabelle 3: Pluralformen im ZüD (vgl. Weber, 1964, S. 111ff.; Reese, 2007, S. 18)

Pluralform:	Singular – Plural:
ohne Endung	*Fisch – Fisch*
nur Umlaut	*Huet – Hüet*
Suffix –e	*Schnägg – Schnägge*
Suffix –e + Umlaut	*Loch – Löcher*
Suffix –er	*Brätt – Brätter*
Suffix –er + Umlaut	*Buech – Büecher*
-ne[5]	*Lugi – Lugene* (Lüge – Lügen)
	Gruppe – Gruppene

Bei Baur (2002) werden besondere Pluralbildungen mit Umlaut vorgestellt, z.B. ein langes *aa* im Singular kann zu einem langen *öö* im Plural werden (vgl. S. 82-84): *Aabig – Ööbig*.

Ein Substantiv kennt einen Vokativ im Plural (vgl. Reese, 2007, S. 18): Sing. *Chind* – Plur. *Chind* – Vokativ *Chinde.* In jüngerer Zeit ist auch die Pluralform *Chinder* möglich. In diesem Fall entfällt die Vokativform.

Das StD kennt folgende Pluralformen:

Tabelle 4: Pluralformen im StD (vgl. Duden, 2009, S. 180f.)

Pluralform:	Singular – Plural:
ohne Endung	das Muster – die Muster
nur Umlaut	der Garten – die Gärten
Suffix –e	der Tag – die Tage
Suffix –e + Umlaut	der Stab – die Stäbe
Suffix –er	das Kind – die Kinder
Suffix –er + Umlaut	der Wald – die Wälder
Suffix –n	die Tasche – die Taschen
Suffix –en	der Staat – die Staaten
Suffix –s	das Auto – die Autos

[5] Diese Form findet sich bei femininen Nomen mit Endung *–i* (wobei *–i* zu *–e* wird) oder bei Nomen mit der Endung *–e*. Die Pluralendung *–ne* ist eine Variante, die sich tendenziell ausbreitet (vgl. Reese, 2007, S. 18).

Fremdwörter bilden den Plural teilweise nach den deutschen Regeln (z.B. das Ventil – die Ventile) oder haben die Pluralform der Herkunftssprache beibehalten (z.B. der Bonus – die Boni) (vgl. Duden, 2009, S. 185f.).

Im ersten Abschnitt der Tabellen 3 und 4 sind die Pluralbildungen aufgeführt, die in beiden Sprachsystemen möglich sind. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass die Pluralbildung für einzelne Substantive jeweils analog erfolgt, was folgendes Beispiel verdeutlicht: der Tag – die Tag**e** (StD) / *de Taag – d T**ää**g* (ZüD).

Die Formen im grau unterlegten Abschnitt der Tabellen 3 und 4 kommen nur im ZüD bzw. nur im StD vor.

2.1.2.3 Kasus

Im Gegensatz zum StD verfügt das ZüD nur über 3 Kasus: Nominativ, Akkusativ und Dativ. Formen des Genitivs sind jedoch noch in einzelnen festen Wendungen erhalten geblieben, wie beispielsweise *mit Tüüfels Gwalt* (vgl. Gallmann, 2009, S. 45). Wendungen dieser Art finden vermehrt auch wieder Einlass als Entlehnungen aus dem StD (vgl. Reese, 2007, S. 18): *Mynes Wüssens stimmt das*. Des Weiteren legt Reese dar, dass der s-Plural beim Familiennamen ursprünglich einer Genitivkonstruktion entspricht, die später als Nominativ Plural uminterpretiert wurde (vgl. ebd.): *S Müller**s sind** geschter bi öis gsy.*

Das Paradigma der Kasusformen im ZüD zeichnet sich durch starken Synkretismus aus. Dies bedeutet, „dass an sich vorhandene gramm. Kategorien morphologisch nicht mehr ausgedrückt werden“ (Bussmann, 2002, S. 673), was durch sprachgeschichtlichen Wandel erklärt werden kann (vgl. ebd.). Damit fallen die Formen zusammen, so dass der Kasus am Substantiv selbst nicht ersichtlich ist. Es gibt also keine Flexionsmorpheme für die Kasus, markiert wird lediglich der Numerus. Im Singular und Plural gibt es daher je nur eine Form:

Tabelle 5: Kasusflexion des Substantivs im Singular im ZüD (Weber, 1964, S. 108)[6]

	Maskulinum		Femininum	Neutrum
Nom./Akk.	*de Maa*	*der Oberscht*	*d Amsle*	*s Vögeli*
Genitiv	--	--	--	--
Dativ	*em Maa*	*em Oberscht*	*der Amsle*	*em Vögeli*

[6] Um die Übersicht zu erleichtern, wurden die Formen für den Nominativ und Akkusativ in einer Zeile zusammengefasst, da sie einschliesslich des Artikels übereinstimmend sind.

Tabelle 6: Kasusflexion des Substantivs im Plural im ZüD (Weber, 1964, S. 109)

	Maskulinum		Femininum	Neutrum
Nom./Akk.	*d Franke*	*d Bääre*	*d Stube*	*d Blueme*
Genitiv	--	--	--	--
Dativ	*de Franke*	*de Bääre*	*de Stube*	*de Blueme*

Ein charakteristisches Merkmal des ZüD ist der um die Endung *–e* erweiterte Dativ im Plural. Diese Endung ist allerdings im Schwinden (vgl. Weber, 1964, S. 109f.):

Tabelle 7: Endung *–e* beim Dativ Plural im ZüD (Weber, 1964, S. 109f.)

Singular		*Chind*	*Gascht*	*Buech*	*Acher*	*Monet*
Plural	Nom./Akk.	*d Chind*	*d Gescht*	*d Büecher*	*d Ächer*	*d Mönet*
	Dativ	*de Chinde*	*de Geschte*	*de Büechere*	*den Ächere*	*de Mönete*

Weber (1964) führt hierzu weitere Beispiele auf (vgl. S. 110): *Schmëërzen i de Bäi (Bäin**e**), mit de Mööbel (Mööbl**e**), Stückli vo Biren und Öpfel (Öpfl**e**).* Gemäss Reese (2207, S. 18) ist die Form ausgestorben.

Im Gegensatz zum ZüD finden sich im StD einige Kasusendungen beim Substantiv:

Tabelle 8: Kasusflexion des Substantivs im StD (Duden, 2009, S. 194)

	Kasusformen im Singular				Kasusformen im Plural
	I endungslos	II stark	III stark (Eigennamen- deklination)	IV schwach	V
Nominativ Akkusativ Dativ Genitiv	die Zahl die Zahl der Zahl der Zahl	der Raum den Raum dem Raum(e) des Raum(e)s	Anna Anna Anna Annas	der Prinz den Prinzen dem Prinzen des Prinzen	die Leute die Leute den Leuten der Leute
Nominativ Akkusativ Dativ Genitiv	die Ersparnis die Ersparnis der Ersparnis der Ersparnis	der Kreis den Kreis dem Kreis(e) des Kreises	Iris Iris Iris Iris'	der Zeuge den Zeugen dem Zeugen des Zeugen	die Trümmer die Trümmer den Trümmern der Trümmer
Nominativ Akkusativ Dativ Genitiv	die Regel die Regel der Regel der Regel	das Segel das Segel dem Segel des Segels	Basel Basel Basel Basels	der Quotient den Quotienten dem Quotienten des Quotienten	die Sachen die Sachen den Sachen der Sachen

Am Substantiv markiert werden der Genitiv im Singular (Maskulinum, Neutrum und bei Eigennamen) mit der Endung –s und der Dativ im Plural mit der Endung –n. Die Dativmarkierung -e im Singular tritt im heutigen Deutsch fast nur noch in festen Wendungen auf (z.B. im Stand**e** sein, im Lauf**e** des Tages) (vgl. Duden, 2009, S. 194 und S. 206f.) Einige maskuline Substantive weisen in allen Kasus, ausser im Nominativ, die Endung –en oder –n auf (ebd. S. 194 und S. 211ff.).

2.1.3 Artikel

2.1.3.1 Bestimmter Artikel

Die jeweiligen Formen des Nominativs und Akkusativs sind im Singular und Plural identisch[7]:

Tabelle 9: Kasusflexion des bestimmten Artikels im ZüD (vgl. Baur, 2009, S. 26)

		Maskulinum	Femininum	Neutrum
Singular	Nom./Akk.	*de(r)*	*d*	*s*
	Dativ	*em*	*de(r)*	*em*
		Maskulinum	Femininum	Neutrum
Plural	Nom./Akk.	*d*		
	Dativ	*de(n)*		

Die Laute in der Klammer erscheinen vor Vokalen: „**De maa**, aber **de-r-alt** maa, **ich gibe s de frau, ich gibe s de-r-alte frau. Ich rede mit de fraue, ich rede mit de-n-alte fraue**“ (Baur, 2009, S. 26f.).

Der bestimmte Artikel *d* (Fem. Nom./Akk. Sing./Plur.) assimiliert mit dem Konsonanten im Anlaut des Substantivs. Daraus ergeben sich beispielsweise folgende Verschmelzungen (vgl. Baur, 2009, S. 27): *d gable – ggable* (die Gabel), *d chile – gchile* (die Kirche), *d büecher – püecher* (die Bücher), *d frau – pfrau* (die Frau). Die hier aufgeführten Assimilationen sind im StD nicht zu finden.

[7] Baur (2009) führt daher den Begriff ‚Grundfall‘ ein. Um dem Prinzip der Tabellen 5, 6 und 7 zu folgen und den Vergleich mit dem StD zu vereinfachen, werden jedoch weiterhin die Begriffe Nominativ und Akkusativ verwendet.

Vor einem Adjektiv steht nicht der bestimmte Artikel *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und Plur.), sondern die Form *di* (vgl. Baur, 2002, S. 60):

(1) ***d*** *Frau* → ***di*** *jung Frau*

Die Form *di* ist nicht zu verwechseln mit dem Demonstrativpronomen *die* (diese): *die jung Frau* (diese junge Frau) (vgl. ebd.).

Stehen vor dem bestimmten Artikel *em* (Mask./Neutr. Dativ Sing.) die Präpositionen *a* (= an), *i* (= in), *vo* (= von), *bi* (= bei) oder *zu* (= zu), so verschmelzen diese obligatorisch zu: *am, im, vom, bim, zum* (vgl. Baur, 2009, S. 27). Diese Verschmelzung ist im StD allgemein üblich, in gewissen Kontexten ebenfalls obligatorisch, z.B. Ich komme nicht zum Arbeiten (vgl. Duden, 2009, S. 293 und S. 616ff.) Mit dem bestimmten Artikel *de(r)* (Fem. Dativ Sing.) verschmilzt im ZüD nur die Präposition *zu*. Es ergibt sich die Form: *zur* (vgl. Baur, 2009, S. 27).

Im Gegensatz zum StD steht vor Eigennamen immer der bestimmte Artikel (vgl. Baur, 2009, S. 27):

(2) a. ***de*** *Häiri*
b. ***d*** *Marta*
c. ***de*** *hërr Honold*
d. ***d*** *frau Sulzer* (mit Assimilation: *pfrau Sulzer*)

Das Paradigma der Kasusflexion des bestimmten Artikels im StD ist differenzierter. Die jeweiligen Formen des Nominativs und Akkusativs unterscheiden sich:

Tabelle 10: Kasusflexion des bestimmten Artikels im StD (Duden, 2009, S. 292)

	Singular			Plural
	Maskulinum	Femininum	Neutrum	
Nominativ	der Löffel	die Gabel	das Messer	die Sachen
Akkusativ	den Löffel	die Gabel	das Messer	die Sachen
Dativ	dem Löffel	der Gabel	dem Messer	den Sachen
Genitiv	des Löffels	der Gabel	des Messers	der Sachen

2.1.3.2 Unbestimmter Artikel

Die Formen für den Nominativ und Akkusativ fallen wie beim bestimmten Artikel zusammen:

Tabelle 11: Kasusflexion des unbestimmten Artikels im ZüD (vgl. Baur, 2002, S. 27)

		Maskulinum	Femininum	Neutrum
Singular[8]	Nom./Akk.	*en*	*e(n)*	*es*
	Dativ	*emene(n)*	*enere(n)*	*emene(n)*

Der Laut *‚n‘* in Klammer erscheint vor Vokalen.

Der unbestimmte Artikel *es* (Neutrum) wird vor Adjektiven zu *e(n)*. Dies ist eine Besonderheit des ZüD, die aber unter dem nivellierenden Einfluss anderer Dialekte am Schwinden ist (vgl. Reese, 2007, S. 19):

(3) a. ***es*** *Bett* → ***e*** *bräits Bett*
b. ***es*** *Huus* → ***en*** *alts Huus*

„Neben den volleren Formen des Dativartikels **emene** und **enere** kommen auch kürzere **eme** und **ere** vor“ (Baur, 2009, S. 27). Wie beim bestimmten Artikel kommt es in diesen Fällen zu den obligatorischen Verschmelzungen: *amene, imene, bimene, vomene, zumene*. Beim unbestimmten Artikel erscheinen diese Verschmelzungen auch beim Femininum: *anere, inere, vonere, binere, zunere*. Zu beachten ist, dass der Anlaut *e-* durch die Präposition ersetzt wird (vgl. Reese, 2007, S. 20): *a* + *emene* wird zu *amene*, *i* + *enere* wird zu *inere*, *vo* + *emene* wird zu *vomene*. Im StD sind diese Verschmelzungen der Präposition mit dem unbestimmten Artikel nicht möglich (vgl. Duden, 2009, S. 334ff.). Das Paradigma der Kasusflexion des unbestimmten Artikels im StD ist wiederum differenzierter als im ZüD:

Tabelle 12: Kasusflexion des unbestimmten Artikels im StD (Duden, 2009, S. 334)

	Singular			Plural
	Maskulinum	Femininum	Neutrum	
Nominativ	**ein** Löffel	eine Gabel	**ein** Messer	–
Akkusativ	einen Löffel	eine Gabel	**ein** Messer	–
Dativ	einem Löffel	einer Gabel	einem Messer	–
Genitiv	eines Löffels	einer Gabel	eines Messers	–

[8] Die Form des unbestimmten Artikels verändert sich nur nach Kasus und Genus. Es gibt keine Formen für den Plural. Dies trifft auch für das StD zu.

2.1.4 Adjektive

Adjektive verhalten sich weitgehend identisch wie im StD: Sie verändern sich in attributiver Stellung nach Genus, Numerus, Kasus und Definiertheit. Letzteres bedeutet, dass „die Deklination weitgehend vom vorausgehenden Artikel gesteuert wird“ (Gallmann, 2009, S. 47). Es wird zwischen einer schwachen und einer starken Deklination unterschieden. Die schwache Deklinationsform folgt nach dem bestimmten Artikel, die starke nach dem unbestimmten Artikel (vgl. Baur, 2002, S. 58f.). Besonderheiten der Adjektivflexion sind bei Baur (2002, S. 60) und Schobinger (2007, S. 58) aufgeführt.

Die Komparation des Adjektivs erfolgt analog zum StD. Der Komparativ wird mit dem Suffix *–er*, der Superlativ mit dem Suffix *–scht* gebildet. Teilweise wird ein Sandhi-n[9] eingefügt oder es tritt ein Umlaut auf (vgl. Reese, 2007, S. 23): *schnäll-schnäler-schnälscht, früe-früener-früescht, grooss-gröösser-grööscht*. Bei der Positivform kann der Präfix *uu-* als Elativ[10] stehen: *uu-schöön* (ebd.). Beispiele für Adjektive mit unregelmässiger Steigerung (z.B. *guet-besser-bescht*) finden sich bei Schobinger (2007, S. 60).

In prädikativer Stellung treten beim Adjektiv wie im StD keine Suffixe auf (vgl. Reese, 2007, S. 22): *Das isch guet*. Im ZüD gibt es einige Adjektive, die jedoch den Suffix –e erhalten: *Ich bi vol-e*. (Mein Magen ist voll. Ich habe genug gegessen.) Die Form des prädikativen Adjektivs dient wie im StD gleichzeitig als Adverb (vgl. Weber, 1964, S. 126): *Er schrybt schöön*.

2.1.5 Pronomen

Den Pronomen „gemeinsam ist die Funktion des Verweisens in Abhängigkeit des sprachlichen Kontexts. Die sehr heterogene Wortart weist eine komplexe Deklination auf; Pronomina unterliegen der Kongruenz mit ihren Bezugselementen“ (Gallmann, 2009, S. 49).[11] Entsprechend reichhaltig zeigt sich das Flexionsparadigma der Personalpronomen im ZüD:

---

[9] Das Sandhi-n wird zur Vermeidung eines Hiatus (Aufeinandertreffen zweier Vokale) eingefügt (siehe auch Kap. 3.2.1.3).

[10] Der Elativ entspricht der „höchste[n] Steigerungsstufe des Adjektivs zur Bezeichnung eines hohen Grades einer Eigenschaft …. Man nennt den E. daher auch »absoluten Superlativ«“ (Bussmann, 2002, S. 186).

[11] Der Fokus in diesem Kapitel liegt auf den Personalpronomen. Die Formen der Demonstrativ-, Reflexiv-, Possessiv-, Relativ-, Interrogativ- und Indefinitpronomen lassen sich in den Grammatiken des Zürichdeutschen leicht nachschlagen (Baur, 2002, S. 88ff. und 92ff.; Schobinger, 2007, S. 64ff.).

Tabelle 13: Flexionsparadigma der Personalpronomen im ZüD (Werner, 1999, S. 38)

Nom		Dat		Akk	
ich	i, (e), -	mir	mer	mich	mi
du	(de), d, -	dir	der	dich	di
èr	er	im	em	in	en, (e)
sì	si	ire	ere, re	sì	si, (se, s)
ès	es, s	im	em	ins	s
mir	mer	öis	(is)	öis	(is)
ir	er	öi	(i)	öi	(i)
sì	si, s	ine	ene, ne	sì	s

In der linken Spalte steht jeweils die volle Form (= Normalform)[12]. Diese kann emphatisch[13] betont werden, indem der Vokal verlängert bzw. der Konsonant geminiert wird (= betonte Form) (vgl. Werner, 1999, S. 38): *ich → iich (z.B. ich bi geschter z Basel gsy → iich bi gsy*[14]*), dich → diich, im → imm, in → inn*. In der rechten Spalte steht entsprechend die phonologisch reduzierte Form[15], die „inhärent unbetont" (ebd.) ist (= unbetonte Form). Einige der reduzierten Formen werden als Klitikon „rechts oder links an seinen Träger adjungiert" (ebd. S. 41). Cooper (1995b) führt für die Subjektpronomen, d.h. für die Personalpronomen im Nominativ, folgendes Paradigma auf:

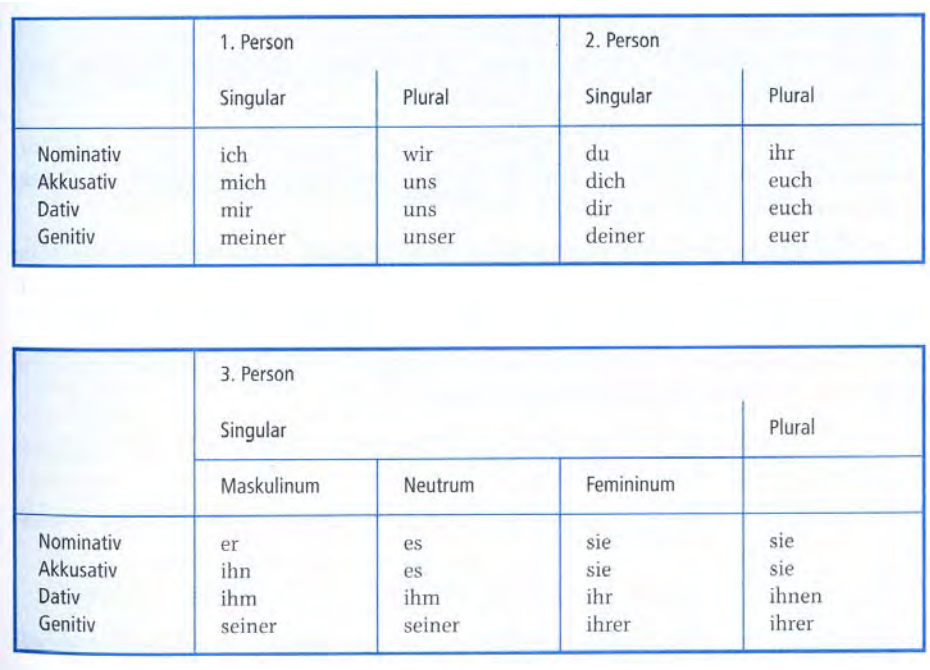
Tabelle 14: Subjektpronomen und Formen der Klitika (Cooper, 1995b, S. 66)

	full form	proclitic	enclitic
sg 1	ich	ch-	-i
2	du	0	0
3m	er	r-	-r
f	si	si-	-si
n	es	s-	-s
pl 1	mir	me(r)-	-mer
2	ihr	er-	-er
3	si	s-	-s

Tabelle 15 zeigt die Formen der Personalpronomen im StD. Das Paradigma ist bedeutend weniger reichhaltig. Insbesondere gibt es keine reduzierten Formen:

[12] Die Begriffe in Klammern beziehen sich auf die Bezeichnungen bei Schobinger (2007, S. 64). In den Grammatiken des Zürichdeutschen werden gewöhnlich alle drei Formen aufgeführt (Normalform, betonte und unbetonte Form).
[13] Der Begriff ‚Emphase' stammt aus dem Griechischen und bedeutet ‚Nachdruck' (vgl. Bussmann, 2002, S. 188).
[14] Das Beispiel ist Baur (2002, S. 53) entnommen.
[15] Die in Klammer gesetzten Formen sind heute nicht mehr gebräuchlich (vgl. Werner, 1999, S. 38).

Tabelle 15: Flexionsparadigma der Personalpronomen im StD (Duden, 2009, S. 267)



	1. Person		2. Person	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Nominativ	ich	wir	du	ihr
Akkusativ	mich	uns	dich	euch
Dativ	mir	uns	dir	euch
Genitiv	meiner	unser	deiner	euer

	3. Person			
	Singular			Plural
	Maskulinum	Neutrum	Femininum	
Nominativ	er	es	sie	sie
Akkusativ	ihn	es	sie	sie
Dativ	ihm	ihm	ihr	ihnen
Genitiv	seiner	seiner	ihrer	ihrer

Im Gegensatz zu den Artikeln weisen die Personalpronomen im ZüD distinkte Formen für die Kasus Nominativ und Akkusativ auf. Die Possessiv- und Demonstrativpronomen hingegen sind im Nominativ und Akkusativ formgleich. Die Pronomen im ZüD kennen keine Form für den Genitiv (vgl. Schobinger, 2007, S. 64ff.). Im StD verfügen sie über Flexionsendungen für die Kasus Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv, obgleich einige Formen im jeweiligen Paradigma zusammenfallen (vgl. Duden, 2009, S. 267ff.).

Die verschiedenen Formen der Personalpronomen im ZüD treten in folgenden syntaktischen Kontexten auf (vgl. Reese, 2007, S. 49): Als Topikelement[16] wird grundsätzlich die volle Form (Normalform) verwendet: ***Ich*** *han en Brief überchoo*. Im Fokus[17] steht die betonte Form: *Das bi nöt* ***iich*** *gsy*. In allen anderen Fällen kommt die unbetonte Form zur Anwendung.

Die Position des unbetonten Personalpronomens *du* (2. Sing.) ist gewöhnlich nicht besetzt (vgl. Baur, 2002, S. 53; Reese, 2007, S. 49): *woane gaasch [ ]?* Nach Konjunktionen erscheint allerdings die Form *–t*: *Wänn* ***t*** *mäinsch, mach i s* (Reese, 2007, S. 49), *Chasch mache, was* ***t*** *wotsch* (Baur, 2002, S. 53). Schobinger (2007) bemerkt hierzu: „Nach *wänn wo*

[16] „Wird der Topikbegriff inhaltlich gewendet, dann ist damit das gemeint, worüber etwas ausgesagt wird, sprechakttheoretisch z.B. das, worüber etwas behauptet wird. *Was* behauptet wird, steht im Kommentar. Der normale Aussagehauptsatz besteht bei normaler Verwendung aus Topik und Kommentar“ (Eisenberg, 2013, S. 457).

[17] ‚Fokus‘ ist „derjenige Teil des Satzes, der den höchsten Informationswert enthält und dessen kommunikatives Gewicht durch die Intonation hervorgehoben wird“ (Duden, 2009, S. 1250).

wie werum wil das bis vor öb waas wèèr kann betontes *duu* doppelt gesetzt werden: *Wo d ere duu das gsäit häsch… Bis d ene duu mäischter magsch…*“ (S. 64). Cooper (1995b) argumentiert, dass es sich hier nicht um eine Verdoppelung der enklitischen Form von *du* handelt, weil die Verdoppelung bei anderen enklitischen Subjektpronomen nicht zulässig ist, wie beispielsweise bei *-i* (1. Pers. Sing.) und *-mer* (1. Pers. Plur.) (vgl. S. 68f.):

(4) a. *Ich ha nöd gwüsst dass-**t** au **du** in Züri wohnsch.*
b. *Es chunnt druf aa öb-**t** em Peter **du** das wottsch erkläre.*
c. ******Es isch ja klar dass-**i** au **ich** in Züri wohne.*
d. ******Es chunnt druf aa öb-**mer** em **mir** das wänd erkläre.*

Werner (1999) nimmt Bezug auf Coopers Analyse und paraphrasiert ihre Ausführungen wie folgt:

> Zu dem im abhängigen Satz optional erscheinenden t meint sie, dass es sich hier nicht um ein Klitik handle, sondern *um einen Teil* des älteren Verbalmorphems *–scht*, der sich vom Verbalmorphem losgelöst habe und nach COMP gewandert sei … Es gelingt ihr damit, eine Parallelität zwischen ZüD und anderen germanischen Dialekten zu finden, die einen flektierten Komplementierer aufweisen, wie z.B. Bairisch oder Westflämisch. (S. 93)[18]

Dies führt zur „Annahme, dass es im ZüD keine Klitikverdoppelung gibt“ (ebd.).

Des Weiteren werden bei den Personalpronomen der Höflichkeitsform die vollen Formen verwendet (vgl. Baur, 2002, S. 53). *Seled mer Ine das Chläid moorn bringe? Wänn Sie chömed. Chömed Sie!* (Gallmann, 2009, S. 49).

Ausserdem wird in einigen Wendungen der Akkusativ und nicht der Nominativ wie im StD verwendet:

(5) a. *Wän ich **dìich** wèèr* (Wenn ich an deiner Stelle wäre..[19]) (Schobinger, 2007, S. 64)
b. *S isch nume **mìich***. (Ich bin es nur.) (Schobinger, 2007, S. 64)
c. *Es isch **en*** (Er ist es. / wörtlich: Es ist ihn.) (Baur, 2002, S. 55)

Satzbeispiele für enklitisches *es* und *sie* finden sich bei Baur (2002, S. 54).

[18] COMP ist die Abkürzung für ‚Complementizer‘ und bezeichnet „satzeinleitende Konjunktionen wie *dass* oder *ob*, die die Funktion eingebetteter Sätze (Fragesatz, Aussagesatz…) festlegen“ (Philippi, 2008, S. 340). Der Begriff stammt aus der Generativen Grammatik.
[19] Im StD auch: Wenn ich du wäre.

2.2 Verbales System

2.2.1 Übersicht Flexionskategorien

„Unter morphologischem Aspekt geben Verben durch ihre Konjugation die folgenden Informationen“ (Gallmann, 2009, S. 53): Numerus (Person und Zahl), Tempus (Zeit), Modus (Aussageweise), Genus verbi (Handlungsform):

Tabelle 16: Flexion verbales System (Duden, 2009, S. 429f.; Schobinger, 2007, S. 25f.)

	ZüD	StD
Person/Numerus	1.-3. Person Singular 1.-3. Person Plural	1.-3. Person Singular 1.-3. Person Plural
Tempus	Präsens (mit Verlaufsform) Perfekt (mit Verlaufsform) Plusquamperfekt	Präsens Perfekt Plusquamperfekt Präteritum Futur I + II
Modus	Indikativ Subjunktiv Konditional Imperativ (Vermutungsform)[20]	Indikativ Konjunktiv I Konjunktiv II Imperativ
Genus verbi	Aktiv Passiv	Aktiv Passiv

Abgesehen von wenigen Ausnahmen im Tempussystem herrscht eine relativ grosse Übereinstimmung zwischen den Flexionskategorien der Verben im ZüD und StD. Bei näherer Betrachtung zeigt sich nämlich, dass sich hinter unterschiedlichen Begriffen die gleichen Konzepte verbergen. Umgekehrt gilt jedoch auch: Hinter denselben Begriffen stecken unterschiedliche Konzepte. Daher wird das verbale System im Folgenden ausführlich beschrieben. In Tabelle 17 werden die Flexionskategorien des ZüD mit einem Beispiel konkretisiert:

[20] Schobinger (2007, S. 25) unterscheidet zusätzlich noch die Vermutungsform. Sie „drückt aus, was sein mag“ (ebd.). Zum Beispiel (vgl. Gallmann, 2009, S. 56): *Er wìird chrank síí* (er ist vermutlich krank), *S wìird scho lange* (wahrscheinlich reicht es), *Si wìird nüd wele* (allem Anschein nach will sie nicht). Die Form wird gebildet mit wèèrde + Infinitiv (siehe Tabelle 17). Sie entspricht dem Futur im StD (Duden, 2009, S. 476). Das StD kennt den modalen Gebrauch dieser Form auch (ebd. S. 511).

Tabelle 17: Flexionsformen des Verbs *rüeffe* (rufen) im ZüD (Schobinger, 2007, S. 26)

Übersicht	**Aktiv**	**Passiv**
Indikativ		
Präsens	*ich rüeffe*	*ich wiir(de) ggrüefft*
Perfekt	*ich ha ggrüefft*	*i bi ggrüefft woorde*
Plusquamperfekt	*ich ha ggrüefft ghaa*	
Dauerform		
Präsens	*ich bin am rüeffe*	
Perfekt	*ich bin am rüeffe gsii*	
Subjunktiv		
Präsens	*ich rüeffi*	*ich wèèrdi ggrüefft*
Perfekt	*ich heb ggrüefft*	*ich seg ggrüefft woorde*
Plusquamperfekt	*ich heb ggrüefft ghaa*	
Dauerform		
Präsens	*ich seg am rüeffe*	
Perfekt	*ich seg am rüeffe gsii*	
Konditional		
Präsens	*ich rüeffti*	*ich wüürdi ggrüefft*
Perfekt	*ich hett ggrüefft*	*ich wèèr ggrüefft woorde*
Plusquamperfekt	*ich hett ggrüefft ghaa*	
Dauerform		
Präsens	*ich wèèr am rüeffe*	
Perfekt	*ich wèèr am rüeffe gsii*	
Vermutungsform		
Präsens	*ich wiir(de) rüeffe*	*ich wiir(de) grüefft wèèrde*
Perfekt	*ich wiir(de) ggrüefft haa*	*ich wiir(de) grüefft woorde sii*
Plusquamperfekt	*ich wiir(de) ggrüefft gha haa*	
Dauerform		
Präsens	*ich wiir(den) am rüeffe sii*	
Perfekt	*ich wiir(den) am rüeffe gsi sii*	
Infinitiv		
Präsens	*rüeffe*	*ggrüefft wèèrde*
Perfekt	*ggrüefft haa*	*ggrüefft woorde sii*
Plusquamperfekt	*ggrüefft gha haa*	
Dauerform		
Präsens	*am rüeffe sii*	
Perfekt	*am rüeffe gsi sii*	
Imperativ	*rüeff!*	
Partizip	*ggrüefft*	*ggrüefft woorde*

2.2.2 Finite und infinite Verbformen

Wie im StD gibt es finite Verbformen (Personalformen) und infinite Verbformen (Infinitiv, Partizip Präsens, Partizip Perfekt[21]). Im ZüD ist jedoch „das Partizip Präsens … bis auf wenige isolierte Reste untergegangen“ (Schobinger, 2007, S. 39): *Obsigänt* bzw. *Nidsigänt* (zunehmende bzw. abnehmende Kulminationshöhe des Mondes), *uusgänts Augschte* (gegen Ende August). In Anlehnung an die Schriftsprache ist die Form allerdings „wieder aufgekommen, vor allem in festen Ausdrücken: *e bränends probleem, e räizends mäitli*“[22] (ebd.). Grundsätzlich wird das Partizip Präsens im ZüD mittels einer Relativkonstruktion oder einer Umschreibung wiedergegeben (Baur, 2002, S. 106f.; Reese, 2007, S. 62): das kochende Wasser → *s Wasser wo chochet*. Singend zogen die Kinder durch die Strassen → *D Chind sind dur d Schtraasse zoge und händ gsunge*.

2.2.3 Starke und schwache Verben

Allgemein wird im ZüD zwischen starken und schwachen Verben unterschieden (vgl. Gallmann, 2009, S. 55; Schobinger, 2007, S. 27). Starke Verben weisen einen Ablaut in den Stammformen auf und bilden das Partizip Perfekt auf *–e*: z.B. *binde – punde* (=binden), *bräche – proche* (=brechen), *singe – gsunge* (=singen). Schwache Verben haben grundsätzlich keinen Vokalwechsel in den Stammformen und bilden das Partizip Perfekt auf *–t* bzw. *–et*: z.B. *lupfe – glupft* (=heben), *gudere – guderet* (= gurgeln, gluckern). Dies gilt analog auch für das StD, wobei als weiteres Unterscheidungsmerkmal die Bildung der Präteritumsform herangezogen werden kann (vgl. Duden, 2009, S. 433). Ausserdem weist das Partizip Perfekt im StD bei den starken Verben die Endung –en auf (ZüD: *-e*). Für unregelmässige Verben im ZüD sei auf Reese (2007, S. 32ff.) und Schobinger (2007, S. 40ff.) verwiesen. Dort finden sich übersichtliche Zusammenstellungen.

2.2.4 Person/Numerus

2.2.4.1 Konjugationsendungen

Im ZüD werden mittels Konjugationsendungen die 1.-3. Person im Singular und die 1.-3. Person im Plural markiert. Dieses Prinzip entspricht dem StD (vgl. Duden, 2009, S. 429). Die Endungsform für die 1.-3. Person im Plural ist im ZüD identisch: *-ed* (vgl. Schobinger, 2007, S. 27):

[21] Zur Bildung des Partizip Perfekts siehe Baur (2002, S. 41).
[22] Weitere Beispiele finden sich bei Baur (2002, S. 107): *vor lauffender Kamera, flüüssends Wasser, im faarende Zuug, yschnydendi Massnaame, gläitendi Arbetszyt, schtygendi Akziekürs*.

Tabelle 18: Konjugation der Verben im ZüD (Schobinger, 2007, S. 27)

		schwaches Verb		starkes Verb	
		Stamm	Formen	Stamm	Formen
Infinitiv		*läb*	*läb-e*	*nèè*	*nèè*
Imperativ	Sg.	*läb*	*läb!*	*nim*	*nimm!*
	Pl.		*läb-ed!*	*näm*	*näm-ed!*
Präsens	*ich*	*läb*	*läb-e*	*nim*	*nim-e*
	du		*läb-sch*		*nim-sch*
	er/si/es		*läb-t*		*nim-t*
	mer/ir/si	*läb*	*läb-ed*	*näm*	*näm-ed*
Subjunktiv					
	ich	*läb*	*läb-i*	*näm*	*näm*
	du		*läb-isch*		*nämsch*
	er/si/es		*läb-i*		*näm*
	mer/ir/si		*läb-id*		*näm-id*
Konditional					
	ich	*läb*	*läb-t-i*	*nèèm*	*nèèm*
	du		*läb-t-isch*		*nèèm-sch*
	er/si/es		*läb-t-i*		*nèèm*
	mer/ir/si		*läb-t-id*		*nèèm-ed*
Partizip		*läb*	*gg-läb-t*	*naa*	*gg-naa*

Baur (2002, S. 40f. und S. 46) weist darauf hin, dass die Endungen der 2. und 3. Person Singular bei den schwachen Verben variieren: *du rüeff-**sch*** / *er rüeff-**t*** bzw. *du baschtl–**isch*** / *er baschtl-**et***. Er unterscheidet daher eine 1. und eine 2. Konjugation. Die 3. Konjugation entspricht den starken Verben.

„Kurzverben … weisen im Plural in den meisten Fällen … kontrahierte Formen auf, etwa *gaa* ‚gehen' – *mir **gönd*** ‚wir gehen', *wele* ‚wollen' – *mir **wänd*** ‚wir wollen' usw." (Landolt, 2010, S. 101). „Bei *gèè* ‚geben' besteht hingegen eine Tendenz zur regulären Pluralbildung" (ebd.): *mir/ir/si gäb**ed***.

2.2.4.2 Subjekt-Verb-Kongruenz

2.2.4.2.1 Wegfall Endung 1. Person Singular

Die Endung der 1. Person Singular fällt vor unbetonten Wörtern oft weg. Dies ist eine Besonderheit des ZüD. In anderen Dialekten des Schweizerdeutschen wird ein Sandhi-n vor Vokalen eingefügt (vgl. Reese, 2007, S. 32):

(6) a. *Ich iss es Sändwitsch.* (ZüD)
b. *Ich iss**en** es Sändwitsch.* (AG)

Weitere Beispiele hierzu nennt Baur (2002, S. 42): *ich glaub[ ] em, ich trou[ ] ere, ich füll[ ] de chrueg, ich säg[ ] der, ich zünd[ ] ene, ich lupf[ ] en, ich schaff[ ] amene buech*.

2.2.4.2.2 Inversion

Durch die Inversion von Verb und Personalpronomen ergeben sich andere Endungen beim Verb oder andere Formen des Personalpronomens:

Tabelle 19: Inversion von Verb und Personalpronomen (vgl. Baur, 2002, S. 47)

Ich bastle. Heute bastle ich.	*Ich baschtl**e**.* *Hütt baschtl**i**.*	
Du bastelst. Heute bastelst du.	*Du baschtlisch.* *Hütt baschtlisch.*	→ Das Personalpronomen entfällt.
Wir basteln. Heute basteln wir.	*Mer baschtl**ed**.* *Hütt baschtl**ep**-mer.*	
Sie basteln. Heute basteln sie.	***Si** baschtled.* *Hütt baschtled **s**.*	

Dies betrifft die Verben der 2. Konjugation nach Baur (vgl. Baur, 2002, S. 46ff).

Ebenfalls „zu beachten ist die Verschmelzung der Endung **–nd** mit dem Pronomen der ersten Person Plural, wenn dieses dem Verb folgt: **wämer, müemer, chömer, gämer, gseemer, lömer, schlömer** = wollen wir, müssen wir, können wir, geben wir, sehen wir, lassen wir, schlagen wir“ (Baur, 2002, S. 114).

2.2.5 Tempus

Im Gegensatz zum StD kennt das ZüD nur drei Zeitformen (vgl. Duden, 2009, S. 504; Schobinger, 2007, S. 31ff.): Präsens, Perfekt, Plusquamperfekt (Ultraperfekt).[23] Eine wichtige Unterscheidung, die auch im StD gemacht wird, sind einfache (z.B. Präsens) und zusammengesetzte Verbformen (z.B. Perfekt) (vgl. Duden, 2009, S. 429f.; Gallmann, 2009, S. 53f.).

2.2.5.1 Präsens

Die Verwendungsweise des Präsens entspricht derjenigen des StD (vgl. Duden, 2009, S. 505ff.; Schobinger, 2007, S. 31).

[23] Übersichtliche Zusammenstellungen zur Bildung der Verbformen bieten Baur (2002) und Schobinger (2007).

2.2.5.2 Perfekt

Zusätzlich zu den Funktionen, die das Perfekt im StD innehat (vgl. Duden, 2009, S. 507f.), übernimmt das Perfekt im ZüD auch die Aufgabe, „absolut in der Vergangenheit ablaufendes Geschehen erzählend und berichtend darzustellen“ (Gallmann, 2009, S. 56), da die Zeitform des Präteritums fehlt[24]. Weiter wird es zur Abschwächung einer Aussage verwendet (vgl. Schobinger, 2007, S. 32): *Was häsch wele*? Anstatt: *Was wottsch*? Abweichungen zum StD gibt es hinsichtlich der Verwendung des Hilfsverbs ‚haben‘ oder ‚sein‘. Bei Verben der Ruhe und bei Bewegungsverben (insbesondere im Zusammenhang mit einem atelischen[25] Vorgang) wird das Partizip Perfekt mit dem Hilfsverb *sy* kombiniert (vgl. Reese, 2007, S. 34): *Ich bi gläge/gsässe/gstande/gschwume*. Im StD wird in diesem Kontext gewöhnlich das Hilfsverb ‚haben‘ verwendet. „Der Sprachgebrauch schwankt jedoch in diesem Bereich“ Duden (2009, S. 466), insbesondere in Süddeutschland (ebd.).

2.2.5.3 Plusquamperfekt

Das Plusquamperfekt (auch: Ultraperfekt) „bezeichnet eine im Verhältnis zu einer anderen vollendete Tätigkeit“ (Gallmann, 2009, S. 56). So wird diese Zeitform im ZüD und im StD zur Bezeichnung der Vorvergangenheit eingesetzt (vgl. Duden, 2009, S. 512; Schobinger, 2007, S. 32). Gallmann (2009, S. 56) weist darauf hin, dass das Plusquamperfekt im ZüD sparsam verwendet wird. Meistens findet man es in Hauptsätzen, auf die ein Relativsatz mit *wo* folgt oder in Nebensätzen, die mit *chuum* (= kaum) eingeleitet werden: „*Mer sind undereggange gsi, won er choo isch* <wir waren bereits zu Bett gegangen, als er kam>. *Chuum isch er wider echli zwääg gsii, se hät er s Bäi proche* <kaum hatte er sich ein wenig erholt, brach er sich ein Bein>“ (ebd.).

Gemäss Baur (2002) wird die Form wie folgt gebildet: „Die Vorvergangenheit wird aus dem Perfekt des Hilfsverbs (**i bi gsy**, **i ha ghaa**) und dem Partizip des Hauptverbs zusammengesetzt: **i bi ggange gsy** : ich war gegangen, **i ha trunke ghaa** : ich hatte getrunken“ (S. 107). Diese Analyse impliziert, dass das Präteritumsauxiliar[26] im Plusquamperfekt des StD (ich **war** gegangen) durch eine Perfektform im ZüD (ich **bi** ggange **gsy**) ersetzt wird, da das ZüD über keine entsprechende Form verfügt. Wie erklärt es sich jedoch, dass das „Partizip des Hauptverbs“ (ebd.) hierbei zwischen das flektierte Verb und das Partizip der Perfektform zu stehen kommt (*ich bi **ggange** gsi*)?

---

[24] Es gibt schriftliche Belege einer ehemaligen Präteritumsform im Schweizerdeutschen, die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen (vgl. Jörg, 1976).
[25] Atelische Verben beschreiben „**statische** Zustände und Relationen oder **dynamische** Vorgänge, Prozesse, Aktivitäten, die keinen Kulminations- oder Endpunkt voraussetzen“ (Duden, 2009, S. 409), z.B. wohnen, schwitzen, sich ärgern.
[26] Der Begriff „Präteritumsauxiliar“ wird von Brandner et al. (2016) verwendet. Gemeint ist das finite Hilfsverb des Plusquamperfekts, das im Präteritum steht.

In der germanistischen Literatur ist diese dreiteilige Verbform unter dem Begriff ‚doppelter Perfekt' bekannt. Man versteht darunter „eine Konstruktion, bei der ein einfaches Perfekt durch ein weiteres Partizip des Auxiliars *haben/sein* erweitert und dabei eine Plusquamperfekt-ähnliche Bedeutung (≈ Vorvergangenheit) ausgedrückt wird" (Brandner, Salzmann & Schaden, 2016, S. 1). Die beiden syntaktischen Analysen unterscheiden sich: *i bi gsy + ggange* (Baur, 2002) *bzw. i bi ggange + gsi* (Brandner et al., 2016). Brandner et al. legen dar, dass ein „Kausalzusammenhang" (S. 8) zwischen Präteritumsschwund und doppeltem Perfekt (DPF) ausgeschlossen ist: Einerseits gibt es „Belege für das DPF im Mittel- und Niederdeutschen aus dem 14.-16. Jh., also einem Gebiet, in dem das Präteritumsauxiliar noch vorhanden war/ist, und aus einer Zeit, in dem der Präteritumsschwund im Oberdeutschen überhaupt erst einsetzte" (ebd.). Andererseits „findet sich das DPF auch ausserhalb des Germanischen in Sprachen, die noch über ein stabiles Präteritum verfügen, so z.B. im Okzitanischen[27] " (ebd.). Daher kann das DPF „als eigenständige Konstruktion" (S. 4) betrachtet werden. Brandner et al. (2016) präsentieren in ihrem Aufsatz eine neue Sichtweise der Syntax und Semantik des DPF im Alemannischen, auf die im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden kann.

2.2.5.4 Ausdruck der Zukunft

Zukünftige Ereignisse werden im ZüD in der Regel durch das Präsens ausgedrückt, „meist in Verbindung mit Hilfsadverbien, die in die Zukunft weisen" (Gallmann, 2009, S. 56): *Mer **reded** dänn moorn drüber. Me **gseet** s dänn! Wänn **nimt** daas emaal es Änd?* Möglich sind auch Konstruktionen mit ‚wollen' (ebd.): *Mer wänd dänn luege*. Das einfache Futur (Futur I) des StD, gebildet mit ‚werden' + Infinitiv, hat auch ins ZüD Eingang gefunden (vgl. Schobinger, 2007, S. 35): *Ich wììrde moorn cho. Am Wuchenänd wììrt s rägne. I de nööchschte Ferie wèèrded mer uf Tuneesie gaa*. Laut Schobinger hat sich diese Form „weitgehend durchgesetzt" (ebd.), wohingegen Baur (2002) bemerkt: „Dies ist eine Nachahmung der Schriftsprache, die man vermeiden sollte. Korrekt ist andererseits der Gebrauch von wëërde zum Ausdruck einer Vermutung"[28] (S. 108; ‚wëërde' im Original fett gedruckt). Die Form mit ‚werden' + Infinitiv findet sich auch in „formelhaften Wendungen" (Gallmann, 2009, S. 56): *Dèè wììrd Auge mache! Hüt der Aabig wììrd na öppis laufe. Mer wèèrded s dänn scho vernèè. Me wììrd s dänn gsee*. Für meteorologische Ereignisse in der nahen Zukunft kann die Verbverdoppelung des Verbs *choo* stehen (vgl. Reese, 2009, S. 45) (siehe Kap. 3.2.2.4.2): *Es chunnt cho rägne*.

---

[27] Okzitanisch (auch: Langue d'Oc) ist eine galloromanische Sprache Südfrankreichs (vgl. Bussmann, 2002, S. 483). „Die Zahl der heute noch aktiven SprecherInnen liegt bei etwa 1,5 Mio." (ebd.).
[28] Siehe hierzu Kap. 2.2.1.

Das Futurperfekt (Futur II) des StD wird im ZüD selten gebraucht (vgl. Gallmann, 2009, S. 56): *Si wìird ggange sii*[29]*.* „Das Futurperfekt dient als Vorzeitigkeitstempus zum einfachen Futur“ (Duden, 2009, S. 509). In dieser „Verwendungsweise … präsentiert der Sprecher das Geschehen als vorzeitig im Verhältnis zu einem Orientierungszeitpunkt, der nach der Sprechzeit liegt“ (ebd.): „Vielleicht wird die Menschheit *bis dahin* so weit gelangt sein, dass…“ (ebd.; unterstrichen, im Original hellblau unterlegt). Die Form ist dreiteilig und besteht aus ‚werden‘ + Partizip Präteritum + Infinitiv von ‚haben‘ bzw. ‚sein‘ (Duden, 2009, S. 467). Im ZüD wird dieser Zeitbezug mit dem Perfekt und einem temporalen Adverb wiedergegeben (vgl. Gallmann, 2009, S. 57): *Am achti* ***hämer*** *scho lang* ***ggässe****.* (Um acht Uhr werden wir schon lange gegessen haben.), *Das* ***hämer*** *bald* ***usegfunde****.* (Das werden wir bald herausgefunden haben.).

2.2.6 Verlaufsform (Progressivkonstruktion)

Die Verlaufsform drückt aus, dass „ein Geschehen eben vor sich geht“ (Gallmann, 2009, S. 54). Sie besteht aus dem Verb ‚sein‘ und *am* + substantiviertem Infinitiv (vgl. ebd.): *Mer* ***sind*** *grad am Ässe. Sind er am Höie? De See isch am Zuegfrüüre. Er isch am Verlumpe.* Die Verlaufsform existiert auch im StD (Ich bin am Überlegen). Sie „ist [aber] in der gesprochenen Sprache weiter verbreitet als in der Standardschriftsprache“ (Duden, 2009, S. 427). Im Perfekt lautet die Form im ZüD analog folgendermassen: *Mer* ***sind*** *grad am Ässe* ***gsi****, wo s glüütet hät*[30].

2.2.7 Modus

2.2.7.1 Indikativ

Dieser „Darstellungsmodus“ (Gallmann, 2009, S. 57) erfüllt im ZüD und im StD die gleiche Funktion: „Mit dem Indikativ kann der Sprecher sich unmittelbar auf die ‚wirkliche Welt‘ beziehen, Sachverhalte im Diskurs als gegeben hinstellen und eigene Einstellungen (eigenes Wissen, Glauben, Fürchten usw.) ausdrücken“ (Duden, 2009, S. 501).

[29] Das Beispiel von Gallmann (2009, S. 56) suggeriert auch modalen Charakter, d.h. eine Form von Vermutung.
[30] Das Beispiel im Perfekt wurde hier analog zum Beispiel im Präsens formuliert und stammt nicht aus der Literatur.

Subjunktiv (Konjunktiv I)

„Der Subjunktiv ist ursprünglich der Konjunktiv Präsens, hat jedoch jeglichen Zeitbezug abgestreift“ (Schobinger, 2007, S. 33). Er steht im Nebensatz der indirekten Rede „ohne Rücksicht auf die Zeit des übergeordneten Verbs“ (ebd.):

(7) a. *Er säit, er chöm(i) hüt.*
b. *Er hät gsäit, er chöm(i) hüt*.

Im ZüD ist der Subjunktiv in der indirekten Rede obligatorisch (vgl. Reese, 2007, S. 60):

(8) a. *Ër hät gsäit er sig dihäime.*
b. **Ër hät gsäit er isch dihäime.*

Dabei wird die Juxtaposition (Nebeneinanderstellung) wie im obigen Beispiel klar bevorzugt. Seltener, aber möglich, ist die Konstruktion mit der nebensatzeinleitenden Subjunktion *das* (=dass), die die Verbendstellung nach sich zieht (vgl. Reese, 2007, S. 60):

(9) *Ër hät gsäit das er dihäime sig.*

Das StD lässt in der indirekten Rede auch den Indikativ zu. „Die Wahl zwischen Indikativ und Konjunktiv variiert u.a. nach der Satzform und dem übergeordneten Prädikat“ (Duden, 2009, S. 523):

(I) Der Bäcker hat gestern meiner Tochter gesagt, *dass er sie leider enttäuschen müsse/muss*. Auf ihre Frage, *was er denn damit meine/meint*, hat er geantwortet, *er sei doch nicht der Weihnachtsmann*.
(II) Der Bäcker dachte, *er müsse jetzt der Tochter die Wahrheit sagen*. Er hoffte, *dass sie ihm die Lüge nicht allzu übel nehme/nimmt / nehmen wird/werde/würde / nahm*. (ebd.)

Im heutigen ZüD kann bei einigen Verben der Subjunktiv (Konjunktiv I) durch den Konditional (Konjunktiv II) ersetzt werden (vgl. Reese, 2007, S. 60f.)[31]:

(10) a. *Ër hät gsäit er göng häi.* (Subjunktiv)
b. *Ër hät gsäit er gieng häi.* (Konditional)

[31] „Noch besitzt der Konjunktiv ein entwickeltes morphologisches Paradigma sowohl für den Konjunktiv Präsens [Konjunktiv I] als auch für den Konjunktiv Präteritum [Konjunktiv II], die Unsicherheit der Sprecher ist aber erheblich, zumal keine temporale Differenzierung zwischen den beiden Formen besteht“ (Gallmann, 2009, S. 57).

Neben der indirekten Rede kommt der Subjunktiv im ZüD auch in folgenden Kontexten zur Anwendung (vgl. Schobinger, 2007, S. 33): Indirekte Frage (*S nimt mi wunder, öb d chömisch. Mer frööged is, ob das richtig seg.*), Konzessivsätze (*Ich gang nöd zuen em, usser er ladi mich ii.*), Behauptung (*Du wottsch doch nöd phaupte, heb(i)sch nüüt gwüsst!*) und Wunsch/Aufforderung in Formeln (*Chömm, was well! Glaub s, wer s well! Gschäch nüüt böösers!*).

Zu den Formen des Subjunktivs soll an dieser Stelle nur auf Folgendes hingewiesen werden (vgl. Baur, 2002, S. 118f.): Regelmässige Verben erhalten den Endungsvokal *-i* (z.B. *ich lupfi*, *er flüügi*). Seltene Nebenform von *göng* und *schtönd* sind *göch* und *schtöch*. Zu den Verben *haa* und *sy* gibt es mehrere Varianten: *heb, häig, heig* und *seig, sei, sig, seg*. An diese Formen kann zusätzlich noch die Endung *–i* treten. Eine ausführliche, sehr hilfreiche Zusammenstellung bieten Baur (ebd.) und Schobinger (2007, S. 33).

Wie bereits erwähnt, entspricht der Subjunktiv dem Konjunktiv Präsens (Konjunktiv I) im StD, wo er die gleichen Funktionen übernimmt: Markierung der indirekten Rede und Ausdruck der Aufforderung (vgl. Duden, 2009, S. 516.). Das StD kennt allerdings noch die Form des Konjunktivs II, die ebenfalls in der indirekten Rede zur Anwendung kommt (ebd.).

2.2.7.2 Konditional (Konjunktiv II)

Der Konditional entspricht dem Konjunktiv II (Baur, 2002, S. 124). Er steht in irrealen Bedingungssätzen. Es gibt zwei Möglichkeiten, den Bedingungssatz zu bilden: Der Nebensatz kann mit dem Verb oder mit der Konjunktion *wänn* (wenn) eingeleitet werden (vgl. Reese, 2007, S. 65):

(11) a. ***Hëtt*** *er mer s gsäit,* ***hëtt*** *em ghulffe.*
b. *Wänn er mer s gsäit* ***hett****,* ***hett*** *em ghulffe.*

Der Konditional kommt im ZüD auch in folgenden Kontexten zur Anwendung (vgl. ebd. S. 34): Wunsch (*Wèèr i doch nöd so tumm gsii! Wänn dèè/die nu äntli chiem!*), Aussage (*Da lies i nöd lugg! Mer chèèmed gèèrn en anders Maal. Ich hett nöd naaggèè i dèm Fall*.), Einschränkung (*Ich ha niemer gfunde, wo mer de Wääg hett chöne zäige. Känsch niemer, wo der tèèt hälffe?*) und Zurückhaltung bzw. höfliche Bitte (*Ich hett gèèrn es Mödeli Anke*.).

Die bis anhin erwähnten Funktionsbereiche des Konditionals entsprechen weitgehend denjenigen des Konjunktivs II im StD. Allenfalls ist er in der indirekten Rede häufiger[32].

Seltene oder komplizierte Formen des Konditionals werden durch *wüür* (würde) und *tèèt* (täte) umschrieben (vgl. Schobinger, 2007, S. 29): *Ich wüür fröööge* statt *Ich fröögti. Mììr wüüred das andersch mache* statt *Mììr mieched das andersch*. Oder: *Mììr tèèted das andersch mache.* Eine gute Zusammenstellung zur Bildung der Formen des Konditionals findet sich bei Baur (2002, S. 124f.). Hier sind auch die unregelmässigen Formen aufgeführt. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Konditional die Endung *–ti* aufweist.

2.2.7.3 Imperativ

Die Befehlsform entspricht im Singular dem Stamm des Verbs ohne irgendeine Endung (vgl. Baur, 2002, S. 106): ***Mach!*** *Rüeff! Lueg! Choch! Schryb! Iss!* Im Plural hat der Imperativ die gleiche Form wie der Indikativ: ***Mached!*** *Lueged!*

Im Gegensatz zum StD kann der Imperativ auch mittels der Umschreibung mit ‚tun' ausgedrückt werden: ***Tue rächne! Tüend lose!*** „The imperative is often rendered by the do-periphrasis, especially if there is more than one consonant in the ending of the stem" (Reese, 2007, S. 31). Allerdings ist die tun-Periphrase nicht mit telischen[33] Verben vereinbar (vgl. Schönenberger, 2001, S. 5f.)[34]: *Gang äntli i d Schuel! *Tue äntli i d Schuel gaa!*

2.2.8 Genus verbi (Aktiv vs. Passiv)

Das Passiv wird generell im mündlichen Sprachgebrauch selten verwendet. Weber (1964) schreibt hierzu: „Die Mundart ist im allgemeinen dem Passiv abgeneigt, ausser wo die Nennung des Urhebers unterbleiben kann: *S wiirt ebe vil gschwätzt. Die Waar wiirt vil gchaufft*" (S. 256). Im Sprachlehrbuch *Schwyzertüütsch. Praktische Sprachlehre des Schweizerdeutschen* von Baur (2002) wird die Passivform nicht erwähnt. Trotzdem soll sie hier kurz aufgeführt werden. „Auch wenn eine syntaktische Konstruktion in der Literatur als noch so selten vorkommend beschrieben wird, so gehört sie dennoch zur Gesamtgrammatik eines Dialekts und zu einer umfassenden syntaktischen Beschreibung" (Bucheli Berger, 2005, S. 52). Ausserdem weist Reese (2007, S. 45) darauf hin, dass die Verwendung des

[32] Zum Gebrauch des Konjunktiv I und II im StD siehe Duden (2009, S. 523).
[33] Telische Verben beschreiben „Ereignisse, die einen Kulminations- oder Endpunkt voraussetzen" (Duden, 2009, S. 408), z.B. einschlafen, sterben, gewinnen.
[34] Die Satzbeispiele von Schönenberger (2001, S. 5f.) sind aus dem St. Gallerdeutschen. Sie sind hier mithilfe des Zürichdeutschen Wörterbuchs (Gallmann, 2009) ins Zürichdeutsche übertragen worden.

Passivs im ZüD durch den Einfluss des StD zunimmt. Das Passiv wird wie im StD mit einer finiten Form des Verbs *wëërde* und dem Partizip Perfekt gebildet: *S Huus wiirt gstriche* (Reese, 2007, S. 45).

Im Rahmen des Projekts Dialektsyntax des Schweizerdeutschen an der Universität Zürich wurde untersucht, ob das Bekommen-Passiv, welches im StD und in der deutschen Umgangssprache vorkommt, im Schweizerdeutschen ebenfalls verwendet wird, was oft bezweifelt wurde (vgl. Bucheli Berger, 2005, S. 63). Im gesamten Erhebungsgebiet zeigte sich ein ähnliches Bild: Je nach Grammatikalisierungsgrad des Hilfsverbs ‚bekommen' wird das Bekommen-Passiv mehr oder weniger als Variante akzeptiert. Der Satz ‚Wenn sie dich erwischen, bekommst du den Fahrausweis entzogen' wurde nur in vereinzelten Fällen mit dem Bekommen-Passiv übersetzt. Vielmehr finden sich „Umschreibungen vom Typ ‚ist der Fahrausweis weg' oder ein dreiwertiges Akkusativpassiv ‚wird dir der Fahrausweis entzogen'" (Bucheli Berger, 2005, S. 64). Hingegen wird der Satz ‚*De Kevin bechunnt grad d Haar gwäsche'*, in welchem die Semantik des Hilfsverbs noch mitschwingt, viel eher akzeptiert. Es ist anzunehmen, dass „das Bekommen-Passiv keine feste dialektale Verankerung besitzt, sondern eine unter standardsprachlich-umgangssprachlichem Einfluss stehende Struktur darstellt" (Bucheli Berger, 2005, S. 65). Dieses Ergebnis ist in Übereinstimmung mit der oben aufgeführten Beobachtung von Reese (2007).

3 Syntaktische Strukturen des Zürichdeutschen

3.1 Nominalphrase

3.1.1 Genitivkonstruktionen

Wie bereits erwähnt, kennt das ZüD im Gegensatz zum StD keine nominalen Endungen für den Genitiv. Der Genitiv wird stattdessen mittels der Präposition ‚von' oder mittels einer Dativ-Possessiv-Konstruktion ausgedrückt (vgl. Baur, 2002, S. 76-78):

3.1.1.1 Präposition ‚von'

(12) a. s tach vom huus — das Dach des Hauses
b. en fründ vo mir — einer meiner Freunde

3.1.1.2 Dativ-Possessiv-Konstruktion

(13) a. *em Häiri syni fründ* — die Freunde Heinrichs
b. *de frau Büeler ihres chläid* — das Kleid der Frau Bühler

Die Dativ-Possessiv-Konstruktion wird gewöhnlich nur bei Personen gebraucht. Sie findet sich auch in den regionalen Umgangssprachen und Dialekten Deutschlands (vgl. Duden, 2009, S. 1212 f.).

3.1.2 Verdoppelungsphänomene

3.1.2.1 Stellung und Doppelung des Artikels

3.1.2.1.1 Unbestimmter Artikel

Wird eine Nominalphrase nach dem Muster ‚unbestimmter Artikel + Adjektiv + Nomen' (z.B. ‚eine liebe Frau') adverbiell erweitert, gibt es im Schweizerdeutschen drei Möglichkeiten, dies auszudrücken (vgl. Steiner, 2005, S. 116):

(I) *Also d'Susi wär **e** ganz **e** liebi Frau für de Markus!*
(II) *Also d'Susi wär ganz **e** liebi Frau für de Markus!*
(III) *Also d'Susi wär **e** ganz liebi Frau für de Markus!*

In weiten Teilen der Schweiz (von Basel über die Innerschweiz und die Region Zürich bis hin zum Kanton Graubünden) findet die Variante (II) die höchste Akzeptanz, gefolgt von Variante

(I). „Die Frage nach der natürlichsten Variante (Präferenz) wurde von den Gewährsleuten dahingehend beantwortet, dass die Variante mit dem verdoppelten Artikel in etwa gleich häufig präferiert wird wie diejenige mit dazwischengestelltem Artikel“ (ebd. S.131f.). Dies bedeutet, dass die „Konstruktion mit doppelt gesetztem Indefinitartikel“ (ebd. S. 116) und die Variante, bei der „sich der Artikel zwischen der adverbiellen Erweiterung und dem Adjektiv“ (ebd.) befindet, im ZüD „koexistent“ (ebd.) sind. Es handelt sich um eine „fakultative Variation, welche zusätzlich von anderen Faktoren beeinflusst wird“ (ebd. S. 132): Die Akzeptanz und Präferenz der Variante mit Verdoppelung weist bei der jüngeren Generation eine zunehmende Tendenz auf. Neben dem Alter scheint das Geschlecht einen gewissen Einfluss auf die Wahl der Konstruktion zu haben: Im Gegensatz zu den männlichen Gewährspersonen haben die weiblichen Gewährspersonen deutlicher eine „klar favorisierte Variante“ (ebd.). Sie bevorzugen die Variante (II), wohingegen jene eher die Variante (I) als die natürlichste bezeichnen. Die soziale Stellung schliesslich ist kaum ausschlaggebend für die Wahl der einen oder anderen Variante. Ob semantische Unterschiede zwischen den Varianten bestehen, müsste in weiteren Untersuchungen geprüft werden (vgl. ebd. S. 133).

Eine Besonderheit stellt die Erweiterung der Nominalphrase durch das Adverb *gnuegg* (genug) dar: *gnuegg* steht oft nach dem Adjektiv und trägt dessen Flexionsendungen (vgl. Schobinger, 2007, S. 72; Reese, 2007, S. 23):

(14) a. *e gnuegg schtarch**i** Schnuer → e schtarch ggnueg**i** Schnuer*
b. *e gnuegg groosse**s** Glas → e grooss gnueg**s** Glaas*

3.1.2.1.2 Bestimmter Artikel

Bedeutend weniger häufig, jedoch in mehr oder weniger allen Regionen der Deutschschweiz, kann der bestimmte Artikel verdoppelt werden. „We also find doubling of the definite article with intensified comparatives … which is, however, much less frequent“ (Glaser & Frey, 2006, S. 4): *Du häsch doch **de** vil **de** schöner Garte.*

3.1.2.2 Verstärkung der Präposition

„Bei lokalen Beziehungen wird die Präposition oft durch ein nachfolgendes [semantisch ähnliches] Adverb verstärkt oder verdeutlicht: ***ab** em Tach **abe**, an öppis ane choo, dur s Huus dùùr, i der Stuben ine, um s Huus ume*“ (Gallmann, 2009, S. 62). Als Ergänzungen zu Präpositionen werden Ortsadverbien ohne *d-* verwendet (vgl. Schobinger, 2007, S. 71): *obe, une, usse, ine* usw. *Er isch **uf** em Bèèrg **obe***. Das Adverb *obe* steht als Ergänzung zur Präposition *uf*. Steht das Adverb allein, lautet die Form: *dobe. Er isch **dobe**.*

3.1.3 Präpositionen

3.1.3.1 Lokale Präpositionen

Bei Ortschaften und Ländern ohne Artikel „dient **uf** [im ZüD] für die Angabe der Richtung, während **z** das Verweilen angibt“ (Baur, 2002, S. 69):

(15) a. ***uf*** *Züri, uf Basel, uf Chuur, uf Amërika, uf Frankrych*
b. ***z*** *Züri, z Basel, z Chuur, z Amërika, z Frankrych*

Die entsprechenden Präpositionen im StD lauten **nach** und **in** (vgl. Duden, 2009, S. 604):

(16) a. **n**ach Zürich, nach Amerika
b. **in** Zürich, in Amerika

3.1.3.2 Gedehnte und gekürzte Präpositionen

Präpositionen können „sowohl mit betonten wie mit unbetonten Personalpronomen verbunden werden …, wobei im letzteren Fall die Präposition allein der Tonträger wird und bei Vokalzusammenstoss (Hiatus) Binde-**n** auftritt“ (Baur, 2002, S. 69):

(17) a. *bi miir – by mer* c. *zu diir – zue der*
b. *bi ire – byn ere* d. *zu imm – zuen em*

„Wie die Beispiele zeigen, hat *bei* eine kurze Form **bi** und eine gelängte Form **by**. Bei *zu* lautet die kurze Form **zu** und die betonte **zue**. Die dritte Variante dieser Präposition **z** erscheint vor dem Infinitiv und vor den Ortsnamen“ (ebd. S. 70). Dehnungen dieser Art sind im StD nicht gebräuchlich (vgl. Duden, 2009, S. 605).

3.2 Hauptsätze

3.2.1 Wortfolge

3.2.1.1 Pronomen

„Wenn zwei unbetonte Pronomina einander folgen, so steht der Dativ vor dem Akkusativ. Im Deutschen ist es umgekehrt“ (Baur, 2002, S. 155):

(18) a. *Ich gib der en Öpfel, ich gib* ***der en*** **ihn dir**
b. *Ich gib em s Buech, ich gib* ***em s*** **es ihm**
c. Befehlsform: gib **em s**! **es ihm**!

„Bei betonten Pronomen ist die Wortfolge gleich wie im Deutschen“ (ebd.):

(19) a.	Ich gibe diir en Öpfel, ich gib **en diir**	**ihn dir**
b.	Ich giben imm s Buech, ich gib **s imm**	**es ihm**
c.	Befehlsform: gib **s imm**!	**es ihm**!

3.2.1.2 Verben

Die Verbstellung in Hauptsätzen entspricht weitgehend dem StD (vgl. Reese, 2007, S. 66f.; Schönenberger, 2001, S. 23). In Aussagesätzen und W-Fragen steht das finite Verb an zweiter Position (Verbzweitstellung: V2) (vgl. Reese, ebd.): *De Franz **hät** s gmacht. / Was **häsch** du gsäit?* In Ja-/Nein-Fragen und bei Topik-Drop (siehe Kap. 3.2.4) steht das Verb an erster Stelle (Verberststellung: V1) (vgl. Reese, 2007, S. 49 u. 67; Schönenberger, 2001, S. 8): ***Isch** er Schwyzer? / **Bi** zfride.*

3.2.1.3 Sandhi-n

‚Sandhi‘ ist eine „aus der altind[ischen] Grammatik … entlehnte Bezeichnung für das Zusammentreffen zweier Wörter bzw. Wortformen und die dabei grammatisch notwendigen phonologischen Veränderungen“ (Bussmann, 2002, S. 576). Im Schweizerdeutschen bzw. ZüD dient das Sandhi-n[35] zur Vermeidung eines Hiatus, d.h. das Aufeinandertreffen zweier Vokale (vgl. Baur, 2002, S. 16): *Ich lise-**n**-und schrybe-**n**-al taag epaar Schtunde*. *Er hät sich fascht d Zunge-**n**-abpisse. Bi de-**n**-alte-**n**-und de junge. Wie-**n**-e Chatz, wo-**n**-i gsee ha*. Es tritt auf nach Verbal- und Nominalformen, nach *wie* und *wo* und nach Präpositionen, die auf Vokal enden (ebd.). Bei der jüngeren Generation zeichnet sich die Tendenz ab, auf „das hiattilgende Binde-n“ (Landolt, 2010, S. 104) zu verzichten (siehe Kap. 2.2.4.2.1).

3.2.2 Verdoppelungsphänomene

3.2.2.1 Verdoppelung von Pronominaladverbien

Ein Pronominaladverb (= Präpositionaladverb[36]) steht für eine Präpositionalphrase oder auch für einen ganzen Satz. Es setzt sich aus einem der drei Adverbien ‚da(r)‘-, ‚hier‘-, oder ‚wo(r)‘- und einer einfachen Präposition zusammen (vgl. Duden, 2009, S. 579): z.B. darauf, davon, hierauf, hiervon, worauf, wovon. „Beginnt die Präposition mit einem Vokal, wird ein

[35] Das Sandhi-n ist eher eine phonologische als eine syntaktische Erscheinung. Es soll hier trotzdem kurz erwähnt werden, da es „ein wichtiges Charakteristikum des Schweizerdeutschen“ (Baur, 2002, S. 16) darstellt.

[36] Der Begriff ‚Präpositionaladverb‘ bezieht sich auf die Bildungsweise dieser Wortklasse, wohingegen der Begriff ‚Pronominaladverb‘ auf deren Funktion verweist (vgl. Duden, 2009, S. 579).

- r- eingefügt“ (ebd.). Sie tragen daher auch die Bezeichnung ‚R-Pronouns‘. „Pronominaladverbien können in gewissen Varietäten des Deutschen, nicht aber in der Standardsprache, auch in einer Verdoppelungsstruktur auftreten“ (Fleischer, 2002, S. 212). Es existieren zwei Verdoppelungskonstruktionen. Bei der einen, der sogenannten „kurzen Verdoppelung“ (ebd., S. 279), treten „die verdoppelten da-Elemente unmittelbar hintereinander“ (ebd.) auf. Glaser und Frey (2006, S. 2) führen für das Schweizerdeutsche folgendes Beispiel auf:

(20) ***Dade****voo han ich au scho ghört.*

Die andere Verdoppelungskonstruktion bezeichnet Fleischer (2002) als „Distanzverdoppelung“ (S. 212). Die Verdoppelungselemente stehen voneinander getrennt (vgl. Glaser und Frey, 2006, S. 2):

(21) ***Da*** *han ich au scho* ***de****voo ghört.*

„Die mit einem da(r)-Element versehene Präposition steht häufig im Mittelfeld vor den infiniten verbalen Teilen (also Partizipien, Infinitiven oder Verbzusätzen)“ (Fleischer, 2002, S. 245). Dies trifft auf eben genanntes Satzbeispiel zu. Für das ZüD nennt Reese (2007, S. 70) folgende Satzbeispiele: ***Da devo*** *wäiss i nüüt.* ***Da*** *wäiss i nüüt* ***devo****.*

3.2.2.2 Verdoppelung der Präposition

Ein weiteres Verdoppelungsphänomen stellt das zweifache Auftreten einer Präposition dar (vgl. Glaser & Frey, 2006, S. 5):

(22) ***A*** *was* ***a*** *häsch das gmerkt?*

3.2.2.3 Verdoppelung des Adverbs

Auch „das Adverb setzt man gerne doppelt“ (vgl. Schobinger, 2007, S. 73): z*underscht unde, zoberscht obe, zänerscht äne.* Die Formen sind allerdings nicht gleich, jedoch semantisch ähnlich. Die standarddeutsche Entsprechung lautet: zuunterst, zuoberst, zuäusserst.

3.2.2.4 Verbverdoppelung

„Die Verbverdoppelung ist eine syntaktische Eigenart der Deutschschweizer Dialekte“ (Schlatter Gappisch, 2011, S. 35). Es findet sich keine entsprechende Konstruktion im StD. Unter Verbverdoppelung wird „das Phänomen verstanden, dass ein Verb vor einem

von ihm regierten Infinitiv in verkürzter Form wiederholt wird“ (Glaser & Frey, 2011, S. 3). Sie tritt nur bei den Verben *gaa* (gehen), *choo* (kommen), *laa* (lassen) und *afaa* (anfangen) auf (vgl. Lötscher, 1993, S. 180f.):

(23) *Ich **gang ga** der Onkel bsueche. / Ich **gang** der Onkel **ga** bsueche.*
(Ich gehe den Onkel besuchen.)

(24) *Er **chunnt cho** der Onkel bsueche. / Er **chunnt** der Onkel **cho** bsueche.*
(Er kommt den Onkel besuchen.)

(25) *Er **laat** d Vaase **la** gheie. / Er **laat la** d Vaase gheie.*
(Er lässt die Vase fallen.)

(26) *Si **faat afa** s Zmittag choche. / Si **faat** s Zmittag **afa** choche.*
(Sie fängt an das Mittagessen zu kochen.)

Folgende Kriterien müssen erfüllt sein (vgl. Glaser & Frey, 2011):

(i) Zwei lexikalische Elemente innerhalb desselben Verbalkomplexes werden mit dem gleichen Verb assoziiert. Somit wäre *Er chunnt ga jasse* ‚Er kommt Karten spielen‘ keine Verbverdoppelung im eigentlichen Sinne, da hier das Verb ‚kommen‘ mit einer ‚gehen‘-Form ergänzt wird.

(ii) Die beiden Elemente dürfen nur zu einem gewissen Grad phonetisch voneinander abweichen z.B. *choo* vs. *cho* oder *geit* vs. *ga* (z.B. berndt. *Si geit ga schaffe* , sie geht arbeiten‘).

(iii) Die beiden Verbformen müssen durch weitere Elemente getrennt werden können, was die Verbverdoppelung von Reduplikationen unterscheidet. (S. 3f.)

Einer Reduplikation entspricht die Verdoppelung des verkürzten Elements bzw. die „Verdopplung der Verdopplung“ (Lötscher, 1993, S. 182): *Er isch **gage** jasse gange*. (Er ging jassen.). Zwischen die Silben *gage* kann sich kein weiteres Satzelement schieben. Im Präsens (Indikativ) lautet die reduplizierte Form wie folgt (vgl. Schönenberger & Penner, 1995, S. 299): *I go go ge poschte.* (Ich gehe einkaufen.). Schönenberger und Penner (1995) meinen, dass der Begriff „Verb Copying“ zutreffender wäre als der Begriff „Verb Doubling“ (ebd.), da die Verben nicht nur verdoppelt, sondern teilweise auch verdreifacht werden. Sie beziehen sich dabei auf die „Verdopplung der Verdopplung“ nach Lötscher (1993, S. 182) bzw. die „Reduplikation“ nach Glaser & Frey (2011, S. 4). Bei Weber (1964) finden sich folgende Beispiele, in denen *go* innerhalb eines Satzes mehrfach auftritt, teilweise gar in reduplizierter Form (S. 245f.): *Gönd go(ga) en guete Platz go(ga) sueche. Gönd gogen en guete Platz go sueche. Gönd go e guete Platz goge sueche*. Weber

bezeichnet *go* hier als „blosses und darum auch bewegliches Füllselwort“ (S. 245). Die reduplizierte Form tritt nur bei den beiden Bewegungsverben *choo* und *gaa* auf, nicht bei den Verben *laa* und *afaa,* und nimmt die Endung *–ga* (bzw. *–ge)* an. Die Endung *-cho* ist nicht möglich (vgl. Lötscher, 1993, S. 182):

(27) *Er isch **gage** / **choge** / ***choche** jasse.*

Wie bereits mehrfach in Beispielsätzen angedeutet, existiert ein sogenanntes „Cross Doubling“ (Lötscher, 1993, S. 181; zitiert nach Schönenberger, 1990), bei dem das Verb *choo* mit *ga* verdoppelt wird. Die Umkehrung, d.h. eine Kombination des Verbs *gaa* mit *cho* ist nicht möglich (vgl. Lötscher, 1993, S. 182):

(28) a. Er **chuunt ga** jasse.
b. *Er **gaat cho** jasse.

Diese Konstruktionen (Cross-Doubling) sind jedoch, wie bereits erwähnt, nach Glaser und Frey (2011) nicht unter die Verbverdoppelung zu subsummieren (vgl. hierzu Punkt (i)).

In der Schweiz haben die obigen „Verdoppelungskonstruktionen eine ganz unterschiedliche räumliche Verbreitung und einen unterschiedlichen Grad an Verbindlichkeit“ (Glaser & Frey, 2011, S. 4). Im Folgenden soll versucht werden, die Situation für das ZüD zu skizzieren:

3.2.2.4.1 Goo (gehen)

Die Verdoppelung im obigen Sinn ist für das Verb *goo* (gehen) obligatorisch[37] (vgl. Glaser & Frey, 2011, S. 4). „There are no grammatical restrictions, i.e. it is doubled in all tenses and moods“ (Glaser & Frey, 2006, S. 6). Baur (2002) schreibt in seiner Sprachlehre: „Wenn von **gaa** ein Infinitiv abhängt, muss davor die Partikel **go** gebraucht werden. *Ich gehe fischen*: **Ich gaane go fische**; *Ich gehe Besorgungen machen*: **Ich gaane go komissioone mache**“ (S. 31)[38].

Diese Satzkonstruktion impliziert eine Bewegung (vgl. Brandner & Salzmann, 2011, S. 49): Sagt ein Sprecher *Ich gang go bügle*, so wird erwartet, dass er „auch tatsächlich eine Ortsveränderung vornimmt, d.h. z.B. in einen anderen Raum geht, um dort zu bügeln. Der Satz wäre in dieser Form nicht angemessen, wenn das Bügelbrett im selben Raum

[37] Dies gilt für die ganze Schweiz (vgl. Glaser & Frey, 2011, S. 4).
[38] Die Übersetzungsbeispiele zeigen, dass im StD der reine Infinitiv nach dem Bewegungsverb ‚gehen‘ steht.

stünde“ (ebd.). Dabei „braucht das Ziel der Bewegung aber nicht explizit genannt zu werden“ (ebd.).

Es ist ebenfalls „möglich, das Bewegungsverb auszulassen, beispielsweise wenn *sein* als Vollverb verwendet wird“ (ebd.):

(29) *Ich bin im Stall gsii go d Soi füettere.*

„Hier wird die Bewegung nicht lexikalisch ausgedrückt. Stattdessen impliziert die obligatorische Ortsangabe im Matrixsatz[39], dass der Sprecher an einem anderen Ort war“ (ebd.).

Die Stellung des Verdoppelungselements *go* im Satz ist relativ frei, d.h. es kann „an verschiedenen Positionen innerhalb des Verbclusters auftreten: Am Anfang der nonfiniten Phrase, präverbal sowie zwischen Argumenten“ (Brandner & Salzmann, 2011, S. 60):

(30) a.	*Ich gang **go** de Muetter en Struuss chauffe.*	am Anfang der nonfiniten Phrase
b.	*Ich gang de Muetter **go** en Struuss chauffe.*	zwischen Argumenten[40]
c.	*Ich gang de Muetter en Struuss **go** chauffe.*	präverbal

Es bleibt offen, ob zwischen diesen Satzbeispielen ein semantischer Unterschied besteht. Neben *go* können die Nominalphrasen-Argumente umgestellt werden. Die „Elemente des Infinitivsatzes können auch innerhalb des Matrixsatzes auftreten“ (ebd. S. 61):

(31) a. *Es gaat niemert **go** em Vater en Chueche bringe.*
b. *Es gaat em Vater niemert **go** en Chueche bringe.*

Die Umstellung eines Nominalphrasen-Arguments ins Vorfeld (Topikalisierung) ist ebenfalls möglich (ebd. S. 62):

(32) a. *Niemert gaat de Muetter **go** hälfe.*
b. *De Muetter gaat niemert **go** hälfe.*

[39] Der Matrixsatz entspricht dem Hauptsatz (vgl. Bussmann, 2002, S. 424).
[40] Der Begriff ‚Argument‘ stammt aus der Government and Binding Theory (auch: Prinzipien- und Parameter-Theorie) von N. Chomsky, die eine „Theorie-Variante“ der Generativen Grammatik ist (vgl. Bussmann, 2002, S.93 u. 234). Gemeint ist ein Satzglied (vgl. Linke, Nussbaumer & Portmann, 2004, S. 87).

Das schwache Pronomen hingegen wird *go* vorangestellt (ebd. S. 61):

(33) *Ich gang s* ***go*** *abhole.*

Es war bis anhin davon die Rede, dass *go* als verkürztes Verdoppelungselement des Verbs *gaa* zu verstehen ist. Ein kurzer Blick in die Sprachgeschichte zeigt, dass dem nur bedingt zugestimmt werden kann:

> Zumindest was die Entstehung dieser Konstruktion betrifft, hat sich mittlerweile weitgehend die Meinung durchgesetzt, dass es sich um eine Uminterpretation einer ehemaligen Präposition *gen* ‚gegen, in Richtung auf' handelt, die zunächst auf den Gebrauch zusammen mit (finalen) Infinitiven ausgedehnt wurde. In Konstruktionen mit dem Verb *gehen* konnte diese Präposition aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit dann als Verdoppelung des Verbs mittels einer reduzierten Infinitivform interpretiert werden. Daraus wurde dann die Verdoppelungsregel für Verben, die einen solchen kurzförmigen Infinitiv besitzen, wie *gaa, choo, laa und afaa*, verallgemeinert. (Glaser & Frey, 2011, S. 5)

Aus diesem Grund wird *go* bei manchen Autoren „nicht – oder nicht nur – als Verdoppelungsform, sondern als Partikel, Verbalpräposition, Fügewort o.ä." (ebd.) bezeichnet. Die Form *go* ist also nicht verbalen, sondern präpositionellen Ursprungs.

Exkurs:

Im Folgenden geht es um Satzkonstruktionen, in denen die Partikel *go* verwendet wird, das Verb *gaa* jedoch in der infiniten Form auftritt (Infinitiv, Partizip Perfekt). Gemäss obiger Definition von Glaser und Frey (2011) entsprechen diese Konstruktionen nicht der Verbverdoppelung im eigentlichen Sinn, da die finite Verbform ein Hilfs- oder Modalverb ist. In diesem Kontext kann die infinite Form von *gaa* auch wegfallen (vgl. Brandner & Salzmann, 2011, S. 50):

(34) a. *Ich bi go poschte (ggange).*
b. *Ich sött go poschte (gaa).*

Es stellt sich die Frage, ob der Wegfall der infiniten Form *gaa* eine Auswirkung auf die Semantik hat. Wie sieht es aus, wenn zusätzlich die Partikel *go* fehlt? (vgl. Von Rotz, 2011, S. 22):

(35) a.	*Ich sött go poschte gaa.*	Modalverb + go + Infinitiv + gaa
b.	*Ich sött go poschte.*	Modalverb + go + Infinitiv
c.	*Ich sött poschte.*	Modalverb + Infinitiv

Von Rotz (2011) findet in ihrer Befragung von Gewährspersonen aus dem Kanton St. Gallen Hinweise, dass bei der Wahl der entsprechenden Satzkonstruktion eine zeitliche und/oder räumliche Dimension eine Rolle spielt. Die Aussage im Satzbeispiel (35c) *Ich sött poschte.* wäre dem Sprecher/der Sprecherin zeitlich und räumlich am nächsten.

Baur (2002) führt folgende Regel auf (vgl. auch Kap. 3.2.8.2):

> Nach modalen Hilfsverben[41] wird **gaa** einfach weggelassen, wenn das Ziel der Bewegung angegeben ist, zum Beispiel **ich wott häi**: *ich will heimgehen*; **ich mues uf Basel**: *ich muss nach Basel gehen*; **er sett na gschwind i d schtadt abe**: *er sollte noch schnell in die Stadt hinunter gehen*. (S. 31)

Ende des Exkurses.

3.2.2.4.2 Choo (kommen)

Das Verb *choo* (kommen) kann „in keinem Fall direkt mit einem folgenden Infinitiv verbunden werden, sondern braucht ebenfalls ein zusätzliches Element vor dem finalen Infinitiv“ (Glaser & Frey, 2011, S. 4.f.). Entweder ist dieses Element die Partikel *cho* oder die Partikel *go*. Allerdings handelt es sich nur im ersteren Fall um eine Verdoppelung nach obiger Definition. Baur (2002) führt hierzu zwei Beispiele auf und gibt gleichzeitig an, mit welchen grammatikalischen Mitteln derselbe semantische Gehalt im StD ausgedrückt wird (vgl. S. 150f.):

Tabelle 20: Verbverdoppelung von *choo* mit Übersetzung (vgl. Baur, 2002, S. 150f.)

ZüD	StD
Verdoppelung *choo*	Infinitivkonstruktion
*Mer **chömed cho** inschpiziere.*	Wir **kommen, um zu** inspizieren.
Verdoppelung *choo*	Futur I (nahe Zukunft)
*Es **chunt cho** schneie*[42]*.*	Es wird bald schneien.

Gemäss Glaser und Frey (2011) tritt die obligatorische Verdoppelung von *choo* „nur in einem westlichen Areal des Schweizerdeutschen“ (S. 4) auf. Die Region Zürich fällt in diesen Bereich. „Im restlichen Gebiet schliesst ‚kommen‘ einen Infinitiv mit ga o.ä. an“ (ebd.):

[41] Gelegentlich werden die Modalverben zu den Hilfsverben gezählt (vgl. Bussmann, 2002, S. 279).
[42] „In Verbindung mit meteorologischen Erscheinungen dient diese Konstruktion zum Ausdruck einer nahen Zukunft“ (Baur, 2002, S. 151).

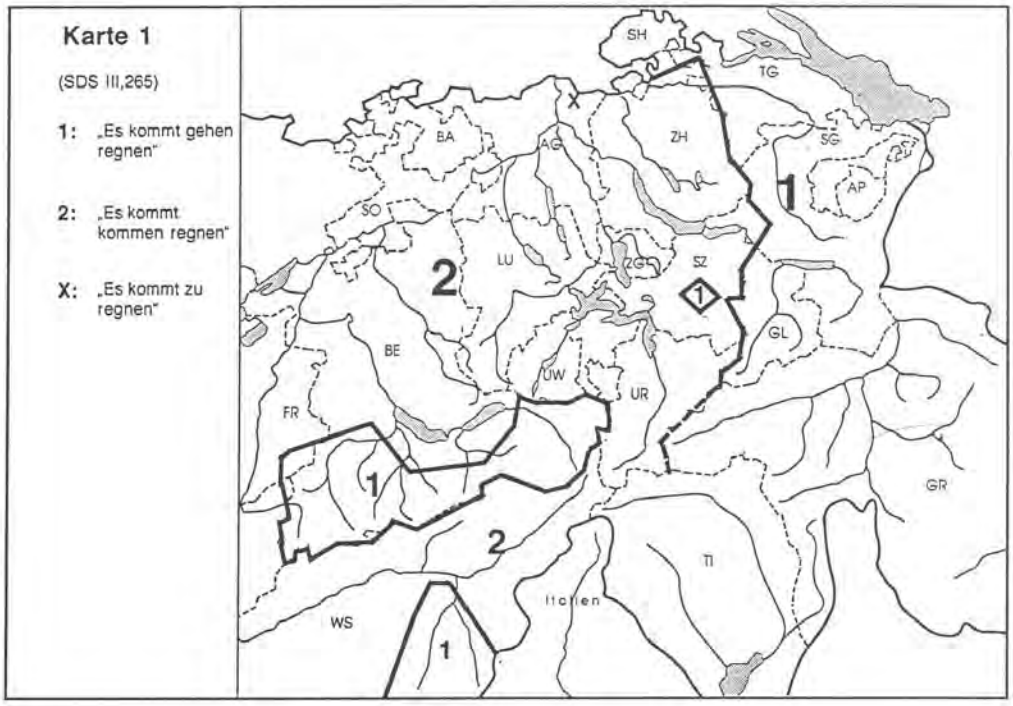


Abbildung 1: Karte aus dem SDS[43] zur räumlichen Verteilung der Satzkonstruktionen mit *choo* im Schweizerdeutschen (zitiert nach Lötscher, 1993, S. 195)

In den Grammatiken des Zürichdeutschen finden sich weitere Satzbeispiele bei Reese (2007, S. 63): *Ich* ***chume cho*** *schaffe.*, sowie bei Weber (1964, S. 246): ***Chömed cho*** *luege!* ***Chumm cho*** *ässe!* Zusätzlich vermerkt Weber (1964): „Im Zürichdeutschen steht bei ‚kommen' stets *cho (cha, che)*, wie bei ‚gehen' nur *go (ga, ge)*; es ist also falsch zu sagen: *Chömed go luege, chumm go ässe*[44], wie es in andern Mundarten (z.B. Basel, Thurgau) gebräuchlich ist" (S. 246). Baur (2002, S. 151) führt ein Beispiel mit einer reduplizierten Form auf: *Mer* ***chömed choge*** *d kasse kontroliere*. (Wir kommen, um die Kasse zu kontrollieren.).

3.2.2.4.3 Laa (lassen)

Das Verb *laa* (lassen) wird im nördlichen Teil des Kantons Zürich nicht verdoppelt (vgl. Glaser & Frey, 2011, S. 4). In Baurs Sprachlehre (2002, S. 114) finden sich entsprechend nur Beispiele zu dieser Satzkonstruktion:

(36) a. Er hät en **la** choo. (Er liess ihn kommen).

b. I ha s **la** sy. (Ich liess es sein.)

[43] Der SDS (Sprachatlas der deutschen Schweiz) beinhaltet die Laut- und Formenlehre sowie den Wortschatz der schweizerdeutschen Dialekte (vgl. Christen, Glaser & Friedli, 2015, S. 332).
[44] Gemäss Brandner und Salzmann (2011) besteht ein semantischer Unterschied zwischen den Sätzen *Chunnsch cho ässe?* bzw. *Chunnsch go ässe?*: „Wenn *go* gewählt wird, bedeutet dies, dass der Hörer zum Sprecher kommt und man dann zusammen an einen anderen Ort zum Essen geht. Bei *cho* wird ausgedrückt, dass der Hörer zum Sprecher kommt und auch dort isst" (S. 60).

Im südlichen Teil des Kantons dagegen besteht die Option einer Verdoppelung: „Die Grenze zwischen dem Gebiet mit möglicher Verdoppelung und demjenigen, in dem Verdoppelung nicht möglich ist, verläuft bei ‚lassen' durch den Kanton Zürich, in dessen südlicher Hälfte Variation zwischen Verdoppelung und Nichtverdoppelung besteht" (Glaser & Frey, 2011, S. 4):

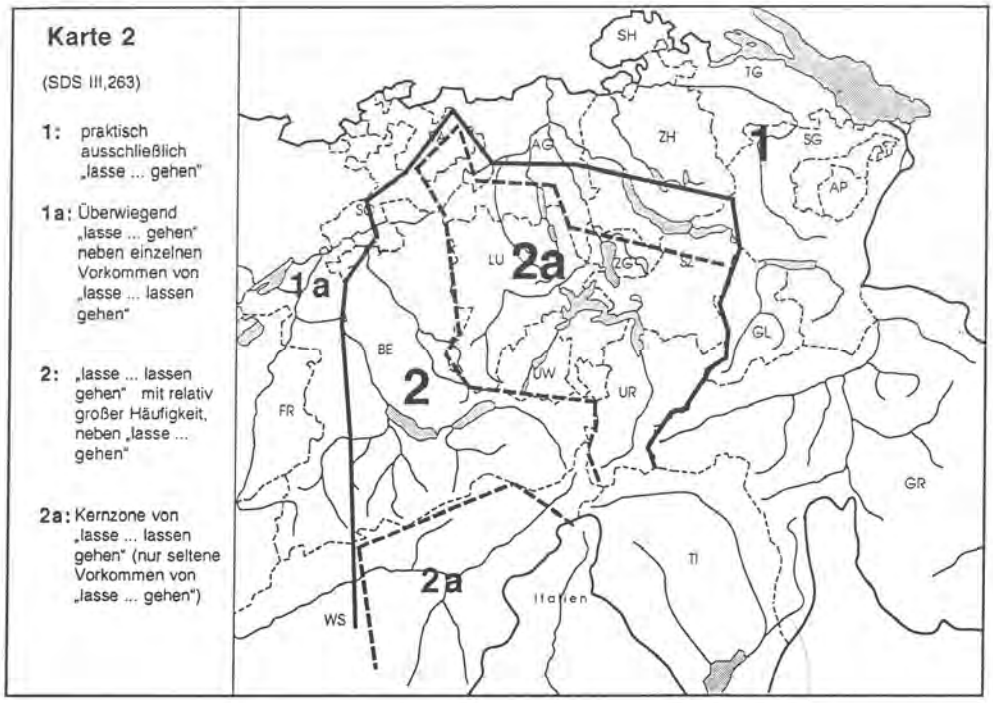


Abbildung 2: Karte aus dem SDS zur räumlichen Verteilung der Satzkonstruktionen mit *laa* im Schweizerdeutschen (zitiert nach Lötscher, 1993, S. 196)

Die Übergänge sind dabei nicht so scharf abgegrenzt, wie obige Karte suggeriert. Insgesamt ist der Kanton Zürich als Übergangszone zu betrachten (vgl. Schlatter Gappisch, 2011, S. 36 und S. 52). Im Gegensatz zu Baur (2002) nennt Reese (2007, S. 63) ein Beispiel mit Verdoppelung: *Ich **laan** en **la** fische.* Auch Weber (1964, S. 247) erwähnt Realisierungen mit bzw. ohne Verdoppelung:

(37) a. ***Las** es nüd fale.* (Lasse es nicht fallen.)
b. ***Las** es nüd **la** fale.*

Untersuchungen haben gezeigt, dass „eine Person sogar im selben Satz Verdoppelungskonstruktionen neben Formulierungen ohne Verdoppelung verwenden kann" (Schlatter Gappisch, 2011, S. 37). „Die interpersonale wie auch die intrapersonale Variation in der Verwendung dieser beiden Varianten ist … sehr gross" (ebd. S. 49). Wie kommt diese Variation zustande? Gibt es bestimmte syntaktische Kontexte, in denen verdoppelt bzw. nicht verdoppelt wird? Schlatter Gappisch (2011) hat in ihrer Untersuchung

mittels Übersetzungsaufgaben 18 Gewährspersonen aus der Zone der optionalen Verdoppelung im Kanton Zürich befragt. Ihre Beobachtungen lassen sich wie folgt zusammenfassen (vgl. ebd.):

Das Verb *laa* wird hauptsächlich dann verdoppelt, wenn es die Stellung des finiten Hauptverbs einnimmt, d.h. in Präsens-, Infinitiv- und Nebensatzkonstruktionen: *Er laat de Schriiner la choo*. *Er hät gseit, dass er de Schriiner laat la cho.* Es ist möglich, dass jedoch „das Vorhandensein zweier (oder noch mehr) Satzglieder zwischen der finiten Form von *laa* und dem Infinitiv die zusätzliche Verwendung der verdoppelten Kurzform *la*" (Schlatter Gappisch, 2011, S. 48) einschränkt: *Ich lan en immer ligge*. In Nebensatzkonstruktionen verhindert „das zusätzliche Einsetzen der Kurzform *la* … ein Aufeinandertreffen von finitem Verb *laa* und abhängigem Infinitiv. Ein solches Zusammenkommen ist tatsächlich in keinem der erhobenen Sprachbeispiele zu finden" (ebd. S. 45). Dies könnte auf eine Funktion der Verdoppelung hinweisen. Wer nicht verdoppelte, verwendete die „zentripetale Wortfolge"[45] (ebd.): … *dass er de Schriiner cho laat.* Auf diese Weise wird das Aufeinandertreffen des finiten Verbs *laa* und des Infinitivs ebenfalls umgangen.

Verdoppelt wird äusserst selten, wenn das finite Verb des Satzes ein Hilfsverb oder ein Modalverb ist: *Häsch du d Uhr flicke laa? Ihr törfed alles la ligge*. Auch die Imperativform wird wenig verdoppelt: *Lönd alles ligge*.

Eine weitere Beobachtung ist, dass Gewährspersonen der älteren Generation (65 J. +) deutlich häufiger die *laa*-Verdoppelung verwenden als die jüngeren Gewährspersonen. Dies lässt einen Sprachwandelprozess vermuten, d.h. die Konstruktion ohne Verdoppelung wird zunehmend bevorzugt.

Bei der Wortfolge ist eine „geringe intrapersonale Variation" (ebd. S. 43) feststellbar: Die Gewährspersonen verwenden ziemlich konsequent entweder die zentrifugale (*la ligge*) oder die zentripetale Wortfolge (*ligge laa*). Die zentrifugale Wortfolge „ist typisch für das Schweizerdeutsche, sie wird in allen Gebieten, ausser in der Nordostschweiz (inklusive des nördlichen Teils des Kantons Zürich), verwendet" (ebd. S. 45). Die zentripetale Wortfolge entspricht der Wortfolge im StD. „Die Daten des SADS-Projekts zeigen, dass die Grenze bezüglich zentrifugalem und zentripetalem Wortfolgemuster praktisch identisch ist mit der Grenze zwischen Verdoppelungsgebiet und Nicht-Verdoppelungsgebiet" (ebd.). Wer also das Verb *laa* verdoppelt, verwendet die zentripetale Wortfolge bzw. wer nicht verdoppelt,

[45] Bei der zentripetalen Wortfolge folgt das finite Verb dem Infinitv. Bei der zentrifugalen Wortfolge ist es gerade umgekehrt (vgl. Schlatter Gappisch, 2011, S. 45).

verwendet die zentrifugale Wortfolge. Letztere Variante entspricht dem StD und scheint an Bedeutung zuzunehmen. Womöglich ist diese Tendenz „auf einen standardsprachlichen Einfluss zurückzuführen“ (ebd.).

Aufgrund der geringen Zahl an Gewährspersonen können diese Ergebnisse „keine Repräsentativität beanspruchen“ (Glaser & Frey, 2011, S. 6). Es handelt sich hierbei um Tendenzen und keinesfalls um obligatorische Regeln.

3.2.2.4.4 Afaa bzw. afange (anfangen)

Im heutigen ZüD wird das Verb *afaa* nicht mehr verdoppelt (vgl. Reese, 2007, S. 63):

(38) *Es **fangt aa**[46] rägne.*

Bereits Weber (1964) betrachtet die Verbverdoppelung von *afaa* als „ländlich veraltend“ (S. 247): *S **faat aafë**[47] räägne*. Gallmann (2009) führt allerdings noch beide Varianten auf (S. 83): *Er **faat a** lache. S **faat aafè** rägne*. In ihren Untersuchungen stellen Glaser und Frey (2011) fest:

> Beim Verb ‚anfangen‘ verläuft die Grenze zwischen möglicher Verdoppelung und Nichtverdoppelung etwas weiter westlich. Der Kanton Zürich scheint hier, nach den Ergebnissen der Befragung für den Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS), nicht mehr zur Verdoppelungszone zu gehören. (S. 4)

In den Dialekten der Schweiz existiert neben der Infinitivform *afaa bzw. afa, afoo, afan*, welche reduzierte Formen darstellen, die Infinitivform *afange.* Letztere ist insbesondere in der nordöstlichen Schweiz gebräuchlich[48]. Die reduzierten Formen dagegen werden in westlichen Teilen der Schweiz verwendet, wo das Verb *afaa* verdoppelt wird. „We only find doubling forms where such a reduced infinitive exists“ (Glaser & Frey, 2006, S. 7). Die reduzierte Infinitivform und die Verdoppelungskonstruktion scheinen einherzugehen. Diese Schlussfolgerung stimmt mit dem Satzbeispiel (38) von Reese überein.

Folgende Satzkonstruktion darf nicht mit einer Verdoppelung des Verbs *afaa* verwechselt werden: *lich fang afe n aa ässe*. Die Wortform *afe* (bzw. *efang, efange, efäng, efèngs*) ist ein

---

[46] Es handelt sich hierbei um das Präfix *aa-* „in Spätstellung“ (Lötscher, 1993, S. 199), der „Bestandteil des Prädikats“ (ebd.) ist.
[47] Glaser und Frey (2011) weisen darauf hin, „dass beim Verb ‚anfangen‘ die Verdoppelung nicht einfach aus einer reduzierten Form besteht, sondern es sich ganz offensichtlich nur um eine Teilverdoppelung handelt, da das Präfix nur einmal erscheint bzw. ausgelassen wird“ (S. 4).
[48] Gallmann (2009) führt für das ZüD neben *aafange* ebenfalls die reduzierten Infinitivformen aafèè und aafaa auf (vgl. S. 83).

Adverb und bedeutet nach Baur (2002) „soviel wie *vorläufig, endlich, unterdessen, einstweilen, nachgerade“* (S. 150). Weitere Satzbeispiele sind (vgl. ebd.): *Gang du efëng zum auto, ich han efang äis beet umgschtoche, es wiirt mer efäng z blööd.* „Dass zumindest eine Formvariante vom Infinitiv herzuleiten ist, scheint aber unzweifelhaft“ (Lötscher, 1993, S. 199).

3.2.3 Komparativanschluss

„In Vergleichskonstruktionen drückt der Komparativ einen ungleichen Grad aus. Die Vergleichsgrösse wird standardsprachlich mit *als* angeschlossen. Der Anschluss mit *wie* gilt als Regionalismus“ (Duden, 2009, S. 372). Das Schweizerdeutsche kennt mehrere Formen für die Vergleichspartikel (vgl. Friedli, 2002, S. 79):

Standarddeutsch:	Sie ist grösser	**als**	ich.
Schweizerdeutsch:	*Si isch grösser*	***als / as / weder / wan / wie***[49]	*ig (ich).*

Welche dieser Varianten sind nun im ZüD gebräuchlich? Akzeptiert sind die Vergleichspartikeln *als* (bzw. die phonetische Variante *as*) und *weder*. Grundsätzlich wird *a(l)s* präferiert, d.h. als die „natürlichste Variante“ (ebd. S. 84) bezeichnet. Im Zürcher Oberland einerseits und angrenzend an Deutschland im nördlichen Teil des Kantons Zürich andererseits, ist ebenfalls *wie* nachgewiesen, das jedoch „vielerorts nur mässig akzeptiert ist“ (ebd. S. 94). Dies widerspiegelt sich in den Satzbeispielen von Baur (2002, S. 130):

(39) *Di zwäit Uuffüerig isch besser gsy **als** die eerscht.*
(40) *Ich bi gröösser **weder** du.*

„Zur Anknüpfung eines Vergleichsatzes können die Vergleichspartikeln *a(l)s* [und] *weder* … durch *dass* ergänzt werden“ (Friedli, 2002, S. 83). Dies zeigt folgendes Satzbeispiel: *S isch schwieriger **a(l)s dass** ich tänkt han.* Des Weiteren kommt im Zürcher Oberland *als wie* vor.

Neben dem syntaktischen Kontext kommt den aussersprachlichen Faktoren Alter und soziale Schicht eine Bedeutung zu. Gesamtschweizerisch sind folgende Tendenzen zu beobachten (vgl. Friedli, 2005): „Je älter eine Person ist, desto mehr akzeptiert sie *als* und *weder* als einzige Vergleichspartikel. Je jünger eine Person ist, desto eher werden mehrere Vergleichspartikeln akzeptiert“ (S. 105). Die jüngere Generation gebraucht vermehrt *wie*,

[49] Das Vorkommen unterschiedlicher Varianten von Vergleichspartikeln kann sprachgeschichtlich erklärt werden. Im heutigen StD hat sich *als* durchgesetzt (vgl. Friedli, 2005, S. 80f.).

wodurch *weder* vermutlich verdrängt wird. „Je gebildeter eine Person ist, desto öfter akzeptiert sie zwei Vergleichspartikeln. Personen mit geringer Schulbildung akzeptieren eher nur eine einzige Vergleichspartikel“ (ebd. S. 105f.). Friedli (2005) vermutet die Ursache für diesen letzteren Unterschied im Grad des Sprachbewusstseins und der Mobilität (vgl. S. 106). Das Geschlecht schliesslich hat keinen Einfluss auf die Wahl der Vergleichspartikeln (ebd. S. 105.).

3.2.4 Nullsubjekte (Pro-drop)

In einigen Sprachen, insbesondere in romanischen Sprachen, kann das Personalpronomen wegfallen und einzig die Flexionsendung des Verbs trägt die syntaktische Information für Person und Numerus (Cooper, 1995b, S. 59; Reese, 2007, S. 49): z.B. (io) parlo (ital.) – ich spreche. Pronominale Nullsubjekte sind im StD nur in der gesprochenen Sprache möglich (vgl. Duden, 2009, S. 880): (Du) Hast mich schön überrascht! Ausserdem kann das Subjektpronomen nur im Vorfeld getilgt werden, was unter der Bezeichnung ‚Topik-Drop‘ bekannt ist (Cooper, 1995b, S. 60).

Das ZüD hingegen erlaubt eine Tilgung des Subjektpronomens auch in anderen Positionen des Satzes (vgl. ebd.):

ZüD:	StD:
(41) *[ ] Häsch ggune.*	(42) [ ] Hast gewonnen.
(43) *Günsch [ ] gäge de Peter?*	(44) *Gewinnst [ ] gegen Peter?
(45) *Ich glaub nöd dass [ ] gäge de Peter chasch güne.*	(46) *Ich glaube nicht, dass [ ] gegen Peter gewinnen kannst.

In den Satzbeispielen (41) und (42) fehlt das Subjektpronomen im Vorfeld. Topik-Drop ist relativ verbreitet in germanischen Sprachen und beschränkt sich nicht auf Subjekte. Es können auch andere Pronomen wegfallen, jedoch nur im Vorfeld (vgl. ebd.):

(47) *Was isch mit de Anna?*
  a. *[ ] Han i geschter gsee.*
  b. **Ich ha [ ] geschter gsee.*
  c. **Geschter han i [ ] gsee.*

Die Satzbeispiele (43) und (44) illustrieren, dass das Subjektpronomen im ZüD auch in der Position direkt nach dem flektierten Verb wegfallen kann, was in deutschen Dialekten und in anderen germanischen Sprachen zwar ebenfalls möglich ist, jedoch nicht im StD. Im ZüD kann das Subjektpronomen ausserdem in Nebensätzen nach der Subjunktion *dass* getilgt

werden, wo sich das flektierte Verb am Satzende befindet. Dies verdeutlichen die Satzbeispiele (45) und (46). Die Tilgung in dieser Satzposition führt im StD wiederum zu einem ungrammatischen Satz und ist besonders interessant, weil sie grundsätzlich auch in anderen Sprachen stärkeren Restriktionen unterliegt (vgl. Cooper, 1995b, S. 60f.). Daher ist es sinnvoll, an dieser Stelle einen kurzen Exkurs in die Nebensatzstruktur zu machen.

Exkurs:

In Nebensätzen gibt es im ZüD gewisse Einschränkungen, wann das Subjektpronomen *du* (2. Pers. Sing.) wegfallen kann (vgl. ebd. S. 61f.):

(48) a. *Ich wott wüsse wo (dass) [ ] vorhäsch zübernachte.*
b. *Ich wott wüsse wo dass [ ] übernachtisch.*
c. ***Ich wott wüsse wo [ ] übernachtisch.*
d. *Ich wott wüsse wo-t übernachtisch.*
e. *Ich wott wüsse wo [ ] übernachte wottsch.*

Cooper (1995b) schlägt folgende Interpretation vor, warum der Satz (48c) nicht grammatisch ist (vgl. S. 62f.): Vergleicht man die Sätze (48b) und (48c), liegt der Schluss nahe, dass das Subjektpronomen *du* nur nach der Subjunktion *dass* wegfallen kann. Dieser Regel widersprechen jedoch die Sätze (48a) und (48e), in denen die Subjunktion *dass* fehlt, das Subjektpronomen *du* aber trotzdem getilgt werden kann. Der Satz (48e) zeigt ausserdem, dass das Subjektpronomen *du* zwischen zwei Vokalen ausfallen kann. Phonologische Gründe können daher nicht verantwortlich sein, dass die Tilgung von *du* im Satz (48c) zu einer ungrammatischen Konstruktion führt. Cooper (1995b) weist darauf hin, dass der Nebensatz im Beispiel (48c) nicht eindeutig als solcher interpretiert werden kann, da es an lexikalischem Material zwischen *wo* und dem flektierten Verb *übernachtisch* fehlt. Es entsteht der Eindruck, dass das flektierte Verb an zweiter Stelle steht und das Subjektpronomen *du* getilgt ist. Dies ist jedoch nur in einer parataktischen Konstruktion möglich (*Ich wott wüsse: wo übernachtisch [ ]?)*. Die Ambiguität der Satzstruktur in (48c) führt demnach dazu, dass der Satz als ungrammatisch beurteilt wird. Diese These wird durch folgende Beobachtungen gestützt: Nach der Subjunktion *dass,* die ein klarer Indikator für einen Nebensatz darstellt, kann das Subjektpronomen *du* immer wegfallen: *Ich finds guet dass [ ] singsch*. Weiter zeigt die Position eines Verbpräfixes klar an, dass es sich um eine Nebensatzkonstruktion, und nicht um einen unvollständigen Hauptsatz, handelt: *Ich wott wüsse wänn [ ]* ***ab****fahrsch*. In der parataktischen Konstruktion steht das Verbpräfix nämlich in finaler Stellung: *Ich wott wüsse: wänn fahrsch [ ] ab?* Ende des Exkurses.

Das Subjektpronomen *ich* (1. Pers. Sing.) seinerseits kann in der Position vor unbetonten Pronomen, die als Klitika betrachtet werden können, getilgt werden. Dies gilt in Haupt- und Nebensatzstrukturen (vgl. Cooper, 1995b, S. 63):

(49) *Ha [ ] der das nöd scho verzellt?*
(50) *öb [ ] ere das nöd schon verzellt ha?*
(51) *wil [ ] mer i Finger schnitte ha*

Hingegen ist die Tilgung vor halb betonten und betonten Pronomen sowie vor lexikalischen Nominalphrasen nicht möglich (vgl. ebd.):

(52) **Ha [ ] dir das verzellt?*	halb betontes Pronomen
(53) **öb [ ] de Chind das nöd scho verzellt ha*	lexikalische Nominalphrase
(54) **will [ ] MIR in Finger gschnitte ha, nöd DIR*	betontes Pronomen

Eine Ausnahme hierzu bildet eine phonologisch motivierte Regel: Vor Nominalphrasen, die durch den bestimmten Artikel *em* (Mask. Dativ Sing.) eingeleitet werden, kann *ich* optional wegfallen (vgl. ebd. S. 63f.): *wil [ ] em ali Artikel kopiere*.

Die obigen Ausführungen zeigen, dass im ZüD hinsichtlich Nullsubjekte weniger Restriktionen vorliegen als im StD.

3.2.5 Einfache Fragesätze: W-Wort-Verdoppelung

Die Verdoppelung des W-Wortes in einfachen Fragesätzen ist in der Innerschweiz verbreitet, tritt aber auch in anderen Kantonen auf (vgl. Frey, 2008, S. 2 u. 14):

(55) ***Wer** isch da gsi **wer**?*

Im ZüD ist eine Frage dieser Art insbesondere als rhetorische Frage zu interpretieren: „It is also found in the dialects of cantons Basel-Land, Zurich, Aargau and Appenzell Ausserrhoden. Speakers who do not prefer wh-doubling in true information questions accept it nevertheless as an option in rhetorical questions“ (ebd.).

3.2.6 Präpositionsstranden (Preposition Stranding)

Unter Präpositionsstranden wird eine Satzkonstruktion verstanden, bei der sich ein Pronominaladverb aufspaltet, d.h. das Adverb steht im Vorfeld und die Präposition bleibt

zurück (vgl. Eisenberg, 2013, S. 189; Reese, 2007, S. 70): **Da** weiss ich nichts **von** (siehe Kap. 3.2.2.1). Standardsprachlich lautet der Satz: Ich weiss nichts **davon**. Diese Spaltungskonstruktion findet sich in vielen deutschen Dialekten, aber auch im Schweizerdeutschen bzw. ZüD (vgl. Reese, 2007, S. 70):

(56) ***Da*** *wäiss i nüd* ***devo****.*

In diesem Satzbeispiel aus dem ZüD wird dabei das ‚da-Element' verdoppelt. Verdoppelungen dieser Art treten auch in deutschen Dialekten auf, falls die Präposition mit einem Vokal beginnt (vgl. ebd.): **Da** glaub ich nicht **dr-an**.

3.2.7 Tun-Periphrase

Die nachstehenden Satzbeispiele sind im ZüD beide grammatikalisch korrekt (vgl. Reese, 2007, S. 53):

(57) a. *Ich fische gëërn.*
b. *Ich* ***tuene*** *gëërn fische.*

Die Umschreibung mit dem Verb ‚tun' ist allgemein im Schweizerdeutschen häufig: „Swiss German is fond of taking analytical forms" (ebd.). Dies bedeutet, dass mehrteilige Verbformen im Sprachgebrauch gerne bevorzugt werden. Die tun-Periphrase kommt im ZüD in zahlreichen Kontexten zur Anwendung:

Tabelle 21: Tun-Periphrase im ZüD (vgl. Baur, 2002, S. 32; Schobinger, 2007, S. 30)

Zur Hervorhebung eines Verbs	*Iich tuene fische*	Ich fische (und gehe nicht spazieren).
Als Durativform	*Ich tuene fische*	Ich bin dabei zu fischen[50].
Als Imperativ	*Tue fische!*	Fische!
Zur Umschreibung einer Frage	*Tuesch bäbele?*[51]	Spielst du mit Puppen?
Als zurückhaltende Bitte	*Tuesch mer d Ziitig hole?*	Könntest/würdest du mir die Zeitung holen?
Zur Vermeidung komplizierter Verbformen	*Tue lisme!* (Nicht*: Lism!*)	Stricke!
Zur Umschreibung des Konditionals	*Iich tèèt frööge.* (statt: *Iich wüür frööge*.)	Ich würde fragen.

[50] Vgl. Englisch: I am fishing (vgl. Baur, 2002, S. 32).
[51] Baur (2002) vergleicht diese Frageform mit dem Englischen: Do you play? Im Gegensatz zum Englischen ist sie im ZüD nicht obligatorisch (vgl. S. 32).

Schwarz (2004) und Nesensohn (2012) weisen darauf hin, dass syntaktische Restriktionen die Verwendung der tun-Periphrase beeinflussen. Das periphrastische ‚tun' tritt beispielsweise nur in flektierter Form auf.

> Die obligatorische Personalflektiertheit von periphrastischem *tun* würde auch erklären, weshalb es nicht in den Tempora Perfekt und Futur auftreten kann … In diesen Fällen tragen bereits die Auxiliare *sein*, *haben* und *werden* die Personalendungen, was dazu führt, dass *tun* ohne Personalflexion auftreten würde und somit als ungrammatisch gelten müsste. (Schwarz, 2004, S. 24)

Eine weitere Beobachtung ist, dass die tun-Periphrase im Wesentlichen in Hauptsätzen auftritt (vgl. Nesensohn, 2012, S. 41). Ausserdem ist „die *tun*-Periphrase nicht kompatibel mit telischen Verben, wie beispielsweise mit *näh* (nehmen), *gä* (geben), *gaa* (gehen) etc." (Schwarz, 2004, S. 24). Im StD wird die tun-Periphrase nur verwendet, „wenn das Vollverb zum Zweck der Hervorhebung ins Vorfeld eines Verbzweitsatzes gestellt werden soll und kein anderes infinitivregierendes Verb vorhanden ist: Verstehen tut er wie gewöhnlich nichts" (Duden, 2009, S. 427). Demnach gilt die tun-Periphrase als eine weitere syntaktische Besonderheit des ZüD.

3.2.8 Besonderheiten bei Modalverben

3.2.8.1 Infinitiv mit g-Präfix nach ‚mögen'

Auf die finite Form eines Modalverbs folgt grundsätzlich ein Infinitiv wie im StD: *Ich wott läse* (Reese, 2007, S. 62). Das Modalverb ‚mögen' hingegen verlangt zusätzlich ein g-Präfix beim Infinitiv, sofern es ‚vermögen', ‚imstande sein' bedeutet (vgl. Weber, 1964, S. 247f.): *I **mag** s **g**ässe* (= fertig essen). *I **mag** scho **g**waarte. Mer händ grad na **möge g**choo* (= rechtzeitig anlangen.) In der Bedeutung ‚Lust haben' steht dagegen ein einfacher Infinitiv: *I mag nüd ässe. Magsch nüme schaffe?* Der g-Präfix nach dem Modalverb ‚mögen' entfällt ebenfalls, wenn das Verb mit einer unbetonten Silbe beginnt: *Ich mag mi nöt erinnere* (Reese, 2007, S. 62). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass semantische bzw. phonologisch-metrische Gründe die Verwendung des g-Präfixes erklären. Gallmann (2009, S. 54) fügt an, dass dieser nicht mehr so häufig auftritt. Reese (2007, S. 62) meint gar, er werde nicht mehr verwendet.

3.2.8.2 Elision Verben der Bewegung

„Nach den Modalverben wird der Infinitiv von Verben der Bewegung meistens unterdrückt: I mues i d Stadt. Wottsch i s Bett? I möcht häi" (Gallmann, 2009, S. 55) (siehe Kap. 3.2.2.4.1).

3.3 Nebensätze

3.3.1 Wortfolge

3.3.1.1 Verbanhebung und Verbprojektionsanhebung

Im StD steht die finite Verbform in Nebensätzen gewöhnlich an letzter Stelle (vgl. Duden, 2009, S. 864): Ich brauche das Buch, das Susanne auf den Tisch legt. „Wenn das Prädikat aus mehreren Verben besteht, stehen alle Verbformen zusammen in der rechten Satzklammer, bilden also einen Komplex im wörtlichen Sinn“ (Duden, 2009, S. 864). Auch hier steht die finite Verbform an letzter Stelle: Ich wusste nicht, dass er am Abend ein Lied vorsingen **will** (…*dass er am Abend ein Lied **will** vorsingen). Im Schweizerdeutschen, wie auch im ZüD, kann die Abfolge der Verbformen jedoch vertauscht werden. Die finite Verbform tritt vor dem Infinitiv auf bzw. der Infinitiv rückt nach rechts. Dieser Vorgang wird als Verbanhebung (Verb Raising: VR)[52] bezeichnet (vgl. Schönenberger & Haeberli, 2015, S. 3)[53]:

(58) … *dass er am Òòbig es Lied **wött** vòòrsinge*

„Tritt nicht nur der Infinitiv *vòòrsinge*, sondern auch sein Objekt *es Lied* rechts des finiten Verbs auf“ (ebd.), spricht man von Verbprojektionsanhebung (Verb Projection Raising: VPR):

(59) … *dass er am Òòbig **wött** es Lied vòòrsinge*

„Im angehobenen Cluster (raised cluster), sprich die Elemente die rechts des flektierten Verbs stehen, kann auch ein Adjunkt auftreten“ (ebd.):

(60) *… dass er **wött** am Òòbig es Lied vòòrsinge*

Gemäss Schönenberger (2001) existieren die Verbanhebung und die Verbprojektionsanhebung auch im StD, was die folgenden Beispiele zeigen (S. 26f.):

(61) … dass Ahab einen Wal **hat** fangen wollen. (VR)

(62) Er hat gesagt, dass er **hat** unbedingt nach Hause gehen müssen. (VPR)

(Schönenberger, ebd.; zitiert nach Helbig & Buscha, 1986, S. 109)

---

[52] Der Begriff „Anhebung“ bzw. engl. „Raising“ stammt aus der Generativen Grammatik (vgl. Bussmann, 2002, S. 550). Die Generative Grammatik wird an dieser Stelle nicht näher ausgeführt. Interessierte finden bei Linke, Nussbaumer & Portmann (2004) und bei Philippi (2008) eine Einführung ins Thema.

[53] Die folgenden Beispiele sind aus dem St. Gallerdeutschen. Die Verbstellung ist mit dem ZüD vergleichbar (vgl. Cooper, 1995a, S. 153; Schönenberger, 1995, S. 366).

Allerdings handelt es sich bei diesen beiden Beispielen um dreigliedrige Verbalkomplexe mit einer doppelten Infinitivkonstruktion. Im Duden (2009) ist folgende Ausnahme zur eingangs erwähnten Normalregel des StD aufgeführt:

> Bei Verbalkomplexen, die mehr als zwei infinite Verbformen enthalten, begegnen u.U. Abweichungen von der Normalregel. Dies gilt vor allem, wenn zwei reine Infinitivformen einander am Satzende nachfolgen. In solchen Fällen kann oder muss eine Sonderregel angewandt werden. Sie verlangt, dass das Verb, das den letzten der beiden Infinitive regiert, dem infiniten Vollverb unmittelbar vorausgeht. Das heisst, es hat seinen Platz am Anfang der rechten Satzklammer und nicht an dessen Ende, wie nach der Normalregel zu erwarten wäre. (S. 474)

Diese Sonderregel kommt beim ersten obgenannten Beispiel (VR) zur Anwendung. Die Stellung des finiten Verbs am Anfang der rechten Satzklammer ist in diesem Kontext obligatorisch. Im zweiten obgenannten Beispiel (VPR) stehen ebenfalls zwei Infinitivformen am Satzende.

> Wenn die Sonderregel ... zur Anwendung kommt, kann ein Satzglied, das eng mit dem Vollverb verbunden ist, sich zwischen das infinite Vollverb und den linken Teil des Verbalkomplexes schieben: (…) nachdem er (…) die Hilfe eines benachbarten Geistlichen hatte *in Anspruch* nehmen müssen. (Duden, 2009, S. 476)

Im erwähnten Satz schieben sich die Satzglieder ‚unbedingt' und ‚nach Hause' zwischen das infinite Vollverb ‚gehen' und den linken Teil des Verbalkomplexes ‚hat'. Dies ist nachvollziehbar, da die Wortfolge ‚unbedingt nach Hause gehen' eng verbunden ist und insbesondere ‚nach Hause gehen' als feste Fügung verstanden werden kann.

Die Möglichkeiten, Elemente im Nebensatz zu schieben, sind im StD eher begrenzt und folgen ausserdem definierten Regeln, wie eben dargelegt wurde. Die Wortfolge der Verben im Verbalkomplex des ZüD hingegen scheint freier zu sein. Tabelle 22 gibt mögliche Varianten wieder (vgl. Cooper, 1995a, S. 153f.). Der Verbalkomplex ist hier ebenfalls dreigliedrig und besteht aus einem finiten und zwei infiniten Teilen wie in obigen Beispielen aus dem StD. „Virtually any order is acceptable as long as each object NP precedes its governing verb[54]" (ebd.):

[54] Die Wortfolge ‚Tennis schpile' ist in der Tabelle grau hinterlegt, da sie nicht getrennt werden darf.

Tabelle 22: Wortfolge Verbalkomplex: ZüD (vgl. Cooper, 1995a, S. 153f.)

… dass	*de Hans*	*sini Chind*	***wil***	*gsee*[55]	*Tennis*	*schpile*
	de Hans	***wil***	*sini Chind*	*Tennis*	*schpile*	*gsee*
	de Hans	*sini Chind*	*Tennis*	*schpile*	***wil***	*gsee*
	sini Chind	*de Hans*	*Tennis*	*schpile*	*gsee*	***wil***
	de Hans	*sini Chind*	*gsee*	***wil***	*Tennis*	*schpile*
	de Hans	*sini Chind*	*gsee*	*Tennis*	*schpile*	***wil***

Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass Sprecher und Sprecherinnen des ZüD einzelne Varianten eher bevorzugen bzw. ablehnen würden, ist die Stellungsvariation doch beachtlich.

Im Rahmen des Dialektsyntax-Projekts an der Universität Zürich hat Seiler (2004) die Wortfolge im Verbalkomplex in den Dialekten der Deutschschweiz untersucht. Es handelt sich hierbei um das Phänomen Verbanhebung (VR). Die Analyse des erhobenen Datenmaterials zeigt, dass zwischen dem Westen und dem Osten der Schweiz diesbezüglich Unterschiede bestehen:

Tabelle 23: Wortfolge Verbalkomplex: Schweizerdeutsch (vgl. Seiler, 2004, S. 370f.)

Im Westen (Bsp. Guttannen BE)		Im Osten (Bsp. Thusis GR)	
AUX-V	*...ob si das Auto schon **hed zahld***	V-AUX	*…ob si das Auto scho **zalt het***
MOD-V	*…ob är äis **wil hiraten***	V-MOD	*…ob är amal **hürata wetti***
V1-V2	*I han erscht mit vierzg **glehrt fahren.***	V2-V1	*I han erscht mit viarzig **faara glärnt**.*

Legende zur Tabelle:
AUX: Auxiliar (Hilfsverb)
MOD: Modalverb
V: Verb
V1, V2: Der Index gibt das Rektionsverhältnis[56] an, d.h. V1 regiert V2 (V2 regiert V3).

Im Westen herrscht das Muster vor, in welchem das regierende Element vor dem regierten Element steht (‚head-initial' bzw. ‚kopfinitial'[57]), wohingegen im Osten die Situation gerade umgekehrt ist (‚head-final' bzw. ‚kopffinal'). Allerdings besteht zwischen dem Westen und dem Osten keine strikte Trennung: Dazwischen befindet sich eine Übergangszone mit sozusagen unterschiedlichen „Grammatiken" (vgl. ebd. S. 380):

[55] Zu beachten ist, dass der Infinitiv und das Partizip Perfekt des Verbs ‚gsee' (=sehen) formgleich sind. Im aktuellen Beispiel handelt es sich um eine Infinitivform.
[56] Zu den Beziehungen zwischen Verben ist im Duden (2009) Folgendes nachzulesen: „Ein Verb kann ein zweites Verb als Ergänzung verlangen. Es liegt also ein Fall von **Rektion** vor ... Da es sich beim zweiten Verb immer um eine infinite Verbform handelt, spricht man auch von Infinitrektion" (S. 847).
[57] Der Begriff ‚Kopf' stammt aus der Generativen Grammatik. Eine gut verständliche Definition findet sich bei Wikipedia unter https://de.wikipedia.org/wiki/Kopf_(Grammatik) (Zugriff am 20.01.2016). Dem Kopf entspricht in dieser Diskussion das regierende Verb.

Tabelle 24: Grammatiken in Regionen der Deutschschweiz (Seiler, 2004, S. 380)

	West ◄				► East
	I	II	III	IV	V
AUX,V	1–2	2–1	2–1	2–1	2–1
MOD,V	1–2	1–2	2–1	2–1	2–1
V_1,V_2	1–2	1–2	1–2	2–1	2–1
AUX,MOD,V	1–2–3	1–2–3	1–2–3	1–2–3	3–1–2

In unterschiedlichen Regionen der Schweiz werden verschiedene Wortfolgen in Verbalkomplexen bevorzugt, dies in Abhängigkeit davon, ob ein Hilfsverb, ein Modalverb oder ein lexikalisches Verb den jeweiligen Kopf bildet. Gemäss den Ausführungen von Seiler (2004) entspricht die bevorzugte Wortstellung im ZüD der Grammatik II: „In Zurich German, for instance, the most widespread pattern is head-final with auxiliaries (*zalt hät* ‚paid has') but head-initial with modal verbs (*wett hürate* ‚wants get married') and lexical verbs (*gleert faare* ‚learned drive')" (S. 371). „Das Standarddeutsche lässt in zweigliedrigen Verbalkomplexen nur die Abfolge 2-1 zu, wobei das regierte Verb vor dem regierenden steht, und zwar unabhängig davon, ob das regierende Verb ein Auxiliarverb … oder ein Modalverb… ist" (Krick, 2009, S.1). Für das Schweizerdeutsche bleibt jedoch grundsätzlich anzumerken, dass einzelne SprecherInnen die Wortfolge in verschiedenen Äusserungen variieren: „There is not only variation between speakers or dialects, but also intrapersonal variation, i.e., very frequently individual speakers accept several variants (1-2 or 2-1) side by side" (Seiler, 2004, S. 371).

In dreigliedrigen Verbalkomplexen, die ein Hilfsverb und ein Modalverb beinhalten, entspricht nahezu in der ganzen Schweiz die aufsteigende Variante (V1-V2-V3 bzw. 1-2-3: *han welle gaa*) der bevorzugten Wortstellung, mit Ausnahme der Dialekte ganz im Osten der Schweiz (3-1-2: *gaa han welle*). Dies illustriert die unterste Zeile in obiger Tabelle. Das ZüD ist der ersten Gruppe (1-2-3) zuzuordnen. Es zeigen sich also Unterschiede zwischen zwei- und dreigliedrigen Verbalkomplexen: „Second, two-verb clusters and three-verb clusters behave differently" (ebd.).

In einer Untersuchung zur Verbprojektionsanhebung (VPR) haben Schönenberger und Haeberli (2015) festgestellt, dass im St. Gallerdeutschen gewisse nicht-verbale Elemente des Satzes eher bzw. eher nicht angehoben werden. Dieses Ergebnis müsste mit einer grösseren Anzahl von Gewährspersonen und mit SprecherInnen anderer Dialekte repliziert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Phänomene, VR und VPR, im ZüD stark verankert sind, wohingegen diese im StD nur in wenigen syntaktischen Umgebungen vorkommen.

3.3.1.2 Verbstellung in Sätzen mit *wil* (weil)

In ihrem Aufsatz zur Verbstellungsvariation in weil-Sätzen schreibt Uhmann (1996) einleitend: „Die Variation der Verbstellung in *weil*-Sätzen ist eine offensichtlich auch für Nicht-Linguisten auffällige Tendenz im Satzbau des heutigen Deutsch“ (S. 1). Gemeint ist damit, dass in gesprochener Sprache das Wort ‚weil‘ in Verbletzt- aber auch in Verbzweitstellung auftreten kann (vgl. ebd.):

(I) Peter kommt zu spät, weil er keinen Parkplatz gefunden **hat**.
(II) Peter kommt zu spät, weil er **hat** keinen Parkplatz gefunden.

Uhmann (1996) legt dar, dass „die beiden Vorkommensarten von weil … weder grammatisch noch pragmatisch äquivalent sind“ (S. 3). Das Thema wird auch im Duden (2009) abgehandelt (vgl. S. 1051): In der gesprochenen Sprache erscheint das Wort ‚weil‘ in Verbletztnebensätzen als Subjunktion (siehe Bsp. I von Uhmann, 1996), kann aber auch als Konjunktion vor Hauptsätze treten (siehe Bsp. II). Es „können fast alle Vorkommen der Verbletztstellung durch eine Verbzweitstellung ersetzt werden, dies gilt aber nicht umgekehrt. Zudem können *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung nur nachgestellt, nicht aber vorangestellt verwendet werden“ (Duden, 2009, S. 1206). Zur Illustration dienen wiederum die Beispielsätze von Uhmann (1996, S. 1):

(III) Weil er keinen Parkplatz gefunden **hat**, kommt Peter zu spät.
(IV) *Weil er **hat** keinen Parkplatz gefunden, kommt Peter zu spät.

Zwischen den beiden ‚weil‘-Konstruktionen besteht ein semantischer Unterschied: In Satzbeispiel (I) mit Verbletztstellung drückt ‚weil‘ als Subjunktion eine „faktische Begründung aus“ (Uhmann, 1996, S. 21) und kann durch ‚da‘ ersetzt werden (vgl. ebd.). Der Nebensatz beantwortet die Frage: „Warum ist das so?“ (Duden, 2009, S. 1207). In Satzbeispiel (II) kann ‚weil‘ als Konjunktion auch die Schlussfolgerung des Sprechers widerspiegeln und lässt sich durch ‚denn‘ ersetzen (vgl. Duden, 2009, S. 1207; Uhmann, 1996, S. 21). Die parataktische Konstruktion beantwortet die Frage: „Woher weisst du das?“ oder „Wie kommst du darauf?“ (Duden, 2009, S. 1207). Die Ausführungen machen deutlich, dass die Verbzweitstellung in weil-Sätzen in der gesprochenen Sprache vorkommt. In den Grammatiken des Zürichdeutschen sind keine entsprechenden Satzbeispiele zu finden. Der

Grund hierfür ist vermutlich darin zu sehen, dass die Konstruktion als falsch erachtet wird. Da zwischen der gesprochenen Sprache Deutschlands und den Dialekten der Schweiz viele Parallelen bestehen (vgl. Siebenhaar & Voegeli, 2012, S. 75), ist es nicht auszuschliessen, dass *wil* mit Verbzweitstellung im ZüD auftritt. Der aufmerksame Zuhörer wird womöglich der Konstruktion begegnen.

3.3.2 Satzverknüpfung

3.3.2.1 Relativsätze

Der Relativsatz bezieht sich auf ein Element im übergeordneten Satz, zumeist auf ein Substantiv „bzw. auf eine damit gebildete Nominalphrase“ (Duden, 2009, S. 1030). Das StD kennt die Relativpronomen: der, die, das; welcher, welche, welches; wer, was (vgl. ebd. S. 1029). Im ZüD steht entsprechend das unflektierte Relativpronomen *wo* – für alle Genera, Numeri und Kasus (vgl. Schobinger, 2007, S. 68):

Tabelle 25: Relativsatz im ZüD im Nominativ und Akkusativ (Schobinger, 2007, S. 68)

Nominativ		Bezugswort	***wo*** (Nominativ)	Verb
Sg.	m.	*De maa,*	*wo*	*chunt.*
	f.	*D frau,*		*lismet.*
	n.	*S chind,*		*schpilt.*
Pl.		*D lüüt,*		*häigönd.*

Akkusativ		Bezugswort	***wo*** (Akk.)	Subjekt	Verb
Sg.	m.	*De maa,*	*wo*	*d*	*känsch.*
	f.	*D frau,*		*d*	*gseesch.*
	n.	*S chind,*		*mer*	*träffed.*
Pl.		*D lüüt,*		*mer*	*möged.*

Beim Dativ wird das Bezugswort des übergeordneten Satzes pronominal im Relativsatz wieder aufgenommen. Es trägt entsprechende Flexionsendungen und erscheint zusätzlich zum Relativpronomen *wo*. Es kann vor oder nach dem Subjekt des Relativsatzes stehen. Falls es nachgestellt wird, tritt es zusammen mit der Präposition *von* auf. Schobinger (2007) bezeichnet dieses flektierte Personalpronomen als „Rückbezug“ (S. 68):

Tabelle 26: Relativsatz im ZüD mit Rückbezug beim Subjekt (Schobinger, 2007, S. 68)

Bezugswort	***wo***	↩ Rückbezug	Subjekt	↩ Rückbezug	Verb
De maa	*won*	*em*	*s auto*	—	*wègchoo isch.*
De maa	*wo*	—	*s auto*	*von em*	*wègchoo isch.*
D mueter	*won*	*ere*	*d chind*	—	*hälffed.*
D mueter	*wo*	—	*d chind*	*von ere*	*hälffed.*
S mäitli	*won*	*em*	*all*	—	*naalauffed.*
D frau	*wo*	—	*d tochter*	*von ere*	*häächunt.*
D lüüt	*won*	*ene*	*d hüüser*	—	*abpränt sind.*

Mit Präposition steht der Rückbezug vor oder nach dem Verb[58] (vgl. ebd.):

Tabelle 27: Relativsatz im ZüD mit Rückbezug beim Verb (Schobinger, 2007, S. 68)

Bezugswort	***wo***	Subjekt	↩ Rückbezug	Verb	↩ Rückbezug
De soon	*wo*	*d mueter*	*für en*	*schpaart.*	—
De soon	*wo*	*d mueter*	—	*schpaart*	*für en.*
D tante	*wo*	*mer*	*mit ere*	*furtfaared.*	—
D tante	*wo*	*mer*	—	*furtfaared*	*mit ere.*
D parteie	*wo*	*me nüüt*	*von ene*	*erwaartet.*	—
D parteie	*wo*	*me nüüt*	—	*erwaartet*	*von ene.*
Es buech	*wo*	*me*	*druus*	*cha leere.*	—
Es buech	*wo*	*me*	—	*cha leere*	*druus.*

3.3.2.2 Doubly-filled COMP

Die Nebensatzeinleitung wird teilweise mit ‚dass' (*das)* erweitert, d.h. die Stelle der Subjunktion wird doppelt belegt (= doubly-filled COMP[59]). Dies trifft im ZüD auf indirekte Fragesätze zu (vgl. Reese, 2007, S. 59):

(63) *Ich wäiss nöt* ***wo das*** *mer is träffed.*

Gemäss Duden (2009) ist in diesem Fall das Vorfeld und die linke Satzklammer besetzt, was im StD nicht zulässig ist, in regionalen Varianten jedoch auftreten kann, insbesondere im Süden des deutschen Sprachraums (vgl. S. 864f.). Dies illustriert folgendes Beispiel: ‚Jetzt bleibt nur noch abzuwarten, **wann dass** genügend Software für Palm OS 5 verfügbar sein wird'. Es ist fraglich, inwiefern diese Satzkonstruktion im ZüD verbreitet ist. Mit Ausnahme bei Reese (2007) sind in den neueren Grammatiken des Zürichdeutschen keine Belege für diese Nebensatzkonstruktion aufgeführt. Glaser und Frey (2006) geben an, dass bei der Datenerhebung für das Dialektsyntax-Projekt etwas mehr als ein Drittel der

[58] Die Variante, bei welcher der Rückbezug nach dem Verb erscheint, erachtet Weber (1964) als die häufigere und bessere (vgl. S. 300).
[59] Der Begriff ‚doubly-filled COMP' stammt aus der Generativen Grammatik.

Gewährspersonen der gesamten Deutschschweiz diese Konstruktion als wohlgeformt akzeptiert haben (vgl. S. 4). Bei Weber (1964) erscheint sie in Temporalsätzen und wird als Verstärkung oder Pleonasmus interpretiert:

> Infolge seiner überaus häufigen und vielfältigen Verwendung … ist es das Bindewort der Abhängigkeit schlechthin und kann als Stütze und Verstärkung, aber auch nur pleonastisch den meisten unterordnenden Konjunktionen nachfolgen: *bis das, bi (vor) das, (so) bald das, wänn das, im Faal das* usw., z.B.: *Er laat nüd lugg, bis das er s dusse hät. S isch nüme guet vercheere mit em, sid das em de Bueb gstoorben isch*. (S. 287)

Bayer und Brandner (2008) weisen darauf hin, dass „einer traditionellen Annahme zufolge … der Komplementierer *dass* hier eigentlich redundant“ (S. 1) sei. Neuere Studien von Schönenberger (2006a, 2006b) zum Schweizerdeutschen, insbesondere zum Luzern- und St. Gallerdeutschen, lassen jedoch syntaktische Voraussetzungen vermuten, in welchen Kontexten *dass* auftritt bzw. nicht auftritt (vgl. Bayer und Brandner, 2008, S. 3).

3.3.2.3 Anschlussmittel für finale Infinitive

Infinitivkonstruktionen, die im StD mit ‚um … zu‘ gebildet werden, werden im ZüD meistens durch *zum* eingeleitet (vgl. Baur, 2002, S. 151):

(64) *Ich ha nöd de Zyt **zum** dëë Tägscht na emaale schrybe.*
(Ich habe keine Zeit, **um** den Text noch einmal **zu** schreiben.)

Etwas seltener wird der Nebensatz auch mit *für zum* oder *für z* eingeleitet (vgl. ebd.). Ein entsprechendes Beispiel findet sich bei Weber (1964, S. 302):

(65) *I hä z wenig Gält ghaa **für zum** chöne boue.*
(Ich hatte zu wenig Geld, um [ein Haus] bauen zu können.)

Nach den Verben *gaa* und *choo* tritt *go(ge)* bzw. *cho* auf, auch in „vermengten Konstruktionen“ (Schobinger, 2007, S. 86):

(66) a. *Er **gaat** in Letzigrund **zum** en Matsch **(go)** aaluege.*
b. *Er **gaat** in Letzigrund **goge** n en Matsch aaluege.*
c. *Er **chunt** in Letzigrund **cho** n en Matsch aaluege.*
d. *Er **gaat** in Letzigrund **zum gogen** en Matsch aaluege.*

3.3.2.4 Satzverschränkung (Lange Extraktion)

Ein Wort, häufig ein Fragepronomen, wird an den Anfang des Hauptsatzes gestellt, ist aber das Subjekt des Nebensatzes, der seinerseits durch die Subjunktion *das(s)* eingeleitet wird (vgl. Penner & Bader, 1995, S. 10). In den neueren Grammatiken des Zürichdeutschen wird die Satzverschränkung nicht erwähnt. Weber (1964) hingegen thematisiert sie und führt folgende Beispiele auf (vgl. S. 304): ***Was*** *hät er gsäit,* ***das*** *er well?* ***Wänn*** *hät er versproche,* ***das*** *er chömm?* ***Wie lang*** *mäinsch,* ***das*** *d na hebisch draa?* „Für die deutsche Standardsprache hat die Untersuchung von Andersson/Kwam (1984) nachgewiesen, dass die Lange Extraktion fast nur noch in gesprochener Sprache vorkommt und dabei sehr selten ist“ (Andersson, 1993, S. 59). Hierzu ein Beispiel (ebd. S. 54): Wen meinst du, dass wir einladen sollten?

4 Zusammenfassung

4.1 Grammatikalische Unterschiede Zürichdeutsch-Standarddeutsch

In morphologischer Hinsicht lässt sich festhalten, dass „das Gefüge der Flexionsformen gegenüber der Standardsprache reduziert ist“ (Gallmann, 2009, S. 45). Die Kasus **Nominativ** und **Akkusativ** sind beim **Substantiv** und beim **Artikel** im ZüD **formgleich**. Im Gegensatz dazu weisen die **Personalpronomen distinkte Formen** für die Kasus Nominativ und Akkusativ auf und verfügen mit den betonten und unbetonten Formen über ein weitaus reichhaltigeres Flexionsparadigma als die Personalpronomen im StD. Der Kasus **Genitiv fehlt** im ZüD. Der Genitiv wird mittels der Präposition ‚von‘ oder mittels einer Dativ-Possessiv-Konstruktion ausgedrückt. Des Weiteren kann ein Substantiv im ZüD ein anderes **Genus** haben als sein Übersetzungsäquivalent im StD: ***s*** *Bleistift (n.)* (ZüD) / **der** Bleistift (m.) (StD). Entsprechend abweichend kann auch die **Pluralform** sein: *de Taag – d T**ää**g* (ZüD) / der Tag – die Tag**e** (StD). Das ZüD und das StD besitzen teilweise unterschiedliche Pluralmorpheme: Das Suffix ***–ne*** kommt nur im ZüD vor, die Suffixe **–n**, **-en** und **–s** existieren nur im StD. **Vor Adjektiven** wird der **bestimmte Artikel *d*** (Fem. Nom./Akk. Sing. und Plur.) zu *di* (*d Frau – di jung Frau*) und der **unbestimmte Artikel *es*** (Neutrum) zu *e(n) (es Bett – e bräits Bett)*. Dies ist im StD nicht der Fall. In einigen Wendungen steht im ZüD der Akkusativ (*wän ich dìich wèèr*), wohingegen im StD der Nominativ steht (wenn ich du wäre).

Unterschiede zwischen ZüD und StD zeigen sich nicht nur im nominalen, sondern auch im verbalen System: Eine Besonderheit des ZüD zeigt sich in der **Subjekt-Verb-Kongruenz**: Die Endung der 1. Pers. Sing. fällt vor unbetonten Wörtern oft weg (*Ich iss[ ] es Sändwitsch*). Bei der Subjekt-Verb-Inversion ergeben sich teilweise andere Endungen beim Verb (*Ich baschtl**e**. Hütt baschtl**i**.*). Das Personalpronomen 1. Pers. Plur. verschmilzt mit der Endung *–nd* in nachgestellter Position (*mer wänd – wämer*). Ausserdem verfügt das ZüD nur über **drei Tempusformen**: Präsens, Perfekt und Plusquamperfekt. Insbesondere fehlen das Präteritum und das Futur. Zukünftige Ereignisse werden durch das Präsens ausgedrückt, häufig ergänzt durch ein Adverb (*Mer reded dänn moorn drüber*). Im ZüD ist der **Subjunktiv** (Konjunktiv I) in der **indirekten Rede obligatorisch**. Das StD lässt hier auch den Indikativ zu. Die **Verlaufsform** des ZüD bestehend aus dem Verb ‚sein‘ und *am* + substantiviertem Infinitiv (*Mer **sind** grad **am Ässe**.)* ist im StD weniger gebräuchlich. Das **Passiv** wird im StD weitaus häufiger verwendet als im ZüD.

Im Bereich der Syntax fallen zahlreiche **Verdoppelungsphänomene** im ZüD auf, die es im StD nicht gibt: Verdoppelt werden können Pronominaladverbien (***Dade**voo han ich au scho*

ghört.), Präpositionen (***A** was **a** häsch das gmerkt?*), Adverbien (***zunderscht unde**),* der unbestimmte Artikel (***e** ganz **e** liebi Frau*), der bestimmte Artikel (*Du häsch doch **de** vil **de** schöner Garte.*) und Verben *(goo, choo, laa, afaa).* Die Verdoppelungen sind teils obligatorisch, teils optional. Bisweilen zeigen einige Konstruktionen intrapersonale Variation, d.h. eine Person verwendet zwei verschiedene Varianten: ***Las** es nüd fale. **Las** es nüd **la** fale*.

Ferner zeigen sich in den beiden Sprachsystemen unterschiedliche **Wortfolgen**: Einerseits steht im ZüD bei zwei aufeinanderfolgenden **unbetonten Pronomen** der Dativ vor dem Akkusativ (*Ich gib **der en**.*), was im StD gerade umgekehrt ist (Ich gebe **ihn dir**.). Andererseits variiert im ZüD die Wortstellung der Verben im Verbalkomplex (**Verbanhebung**: *es Lied **wött** vòòrsinge* / **Verbprojektionsanhebung**: ***wött** es Lied vòòrsinge*). Die bevorzugte Wortstellung im ZüD ist wie folgt: In zweigliedrigen Verbalkomplexen stehen Hilfsverben in Verbletztstellung (*zalt **hät***), Modalverben sowie lexikalische Verben jedoch vor dem Infinitiv (***wett** hürate* bzw. ***gleert** faare*). In dreigliedrigen Verbalkomplexen, die ein Hilfsverb und ein Modalverb beinhalten, ist die aufsteigende Variante üblich (V1-V2-V3 bzw. 1-2-3: ***han welle** gaa*). Im StD tritt in Nebensatzstrukturen die Verbletztstellung auf, mit Ausnahme der doppelten Infinitivkonstruktionen.

Für den **Komparativanschluss** stehen im ZüD die beiden Vergleichspartikeln *a(l)s* und *weder* zur Verfügung, wobei *a(l)s* präferiert wird. Das StD kennt nur die Vergleichspartikel *als*. Im Gegensatz dazu weisen die **Relativpronomen** im StD unterschiedliche Formen auf (der, die, das; welcher, welche, welches), wo im ZüD stets das unflektierte Relativpronomen *wo* auftritt. Eine Besonderheit des ZüD ist die **tun-Periphrase** (*Ich **tuene** gëërn fische.*), die in verschiedenen Kontexten zur Anwendung kommt: als Durativform, als Imperativ, zur Umschreibung einer Frage, als zurückhaltende Bitte, zur Vermeidung komplizierter Verbformen und zur Umschreibung des Konditionals. **Pronominale Nullsubjekte** sind im StD nur in der gesprochenen Sprache möglich. Dabei kann das Subjektpronomen ausschliesslich im Vorfeld getilgt werden: [ ] Hast mich schön überrascht! (Topik-Drop). Im ZüD kann das Subjektpronomen zusätzlich in der Position direkt nach dem flektierten Verb wegfallen (*Günsch [ ] gäge de Peter?*) und in Nebensätzen nach der Subjunktion *dass* (*Ich glaub nöd dass [ ] gäge de Peter chasch güne*). Im ZüD wird teilweise die Nebensatzeinleitung mit ‚dass' (*das)* erweitert (**doubly-filled COMP**): *Ich wäiss nöt **wo das** mer is träffed.* Diese Erweiterung ist im StD nicht zulässig, kann aber in regionalen Varianten vorkommen, wie auch die **Satzverschränkung**: ***Was** hät er gsäit, **das** er well?* **Infinitivkonstruktionen**, die im StD mit ‚um … zu' gebildet werden, werden im ZüD meistens durch *zum* eingeleitet (*Ich ha nöd de Zyt **zum** dëë Tägscht na emaale schrybe).* Es

finden sich auch Konstruktionen mit **für zum** (*I hä z wenig Gält ghaa **für zum** chöne boue*). Das Präpositionsstranden, bei dem das Pronominaladverb aufgespalten wird, ist im ZüD möglich: ***Da** wäiss i nüd **devo.*** Standardsprachlich lautet der Satz: Ich weiss nichts **davon**.

4.2 Fazit

Die eingangs aufgestellte Hypothese kann klar bestätigt werden: Es gibt grammatikalische Unterschiede zwischen ZüD und StD.

4.3 Diskussion und Ausblick für die logopädische Praxis

In der vorliegenden Arbeit wurde das ZüD als schweizerdeutscher Dialekt mit dem StD verglichen. Die Ausführungen haben gezeigt, dass zwischen den beiden Sprachsystemen in morphologischer und syntaktischer Hinsicht Unterschiede bestehen. Diese Unterschiede müssen in der logopädischen Diagnostik und Therapie berücksichtigt werden.

Die Bearbeitung des Themas hat zusätzlich zu folgender Beobachtung geführt: Die genannten grammatikalischen Phänomene des ZüD finden sich oft auch in regionalen Varianten[60] des Deutschen. Diese Parallelen aufzuzeigen war zwar nicht die Absicht, aber es erscheint sinnvoll, sie zu berücksichtigen: „Oft werden nämlich bestimmte Erscheinungen des dialektalen Sprachbaus vorschnell als Eigenart der Mundart verstanden, obwohl dieselben Erscheinungen auch im gesprochenen Hochdeutschen anzutreffen sind“ (Siebenhaar & Voegeli, 2012, S. 75). Dies an sich mag nicht relevant sein für die Arbeit von Logopädinnen und Logopäden in der Deutschschweiz. Vielmehr ist es die Einsicht, dass sich die grammatikalischen Unterschiede auch auf die Kommunikationsform Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit zurückführen lassen: „Somit liegen also häufig nicht Unterschiede zwischen Mundart und Standardsprache vor, sondern Unterschiede zwischen gesprochener Sprache und geschriebener Sprache“ (ebd.). Gesprochene Sprache ist ein „akustisches Phänomen“ (Duden, 2009, S. 61) und daher flüchtig. Sie ist situationsbezogen und wird begleitet durch Mimik und Gestik (vgl. ebd.). Geschriebene Sprache ist ein „visuelles Phänomen“ (ebd.). Die Schrift ermöglicht Planung und Überarbeitung eines Textes. Geschriebenes wird situationsunabhängig gelesen und steht dauerhaft zur Verfügung (ebd. S. 61f.). „Zwischen beiden Materialisierungen von Sprache, der gesprochenen und der geschriebenen, bestehen bedeutsame Unterschiede“ (ebd.). Es stellt sich daher die Frage, inwiefern sich die „Beschreibungskategorien“ (ebd. S. 1167) der schriftlichen Sprache auch

[60] Hierbei handelt es sich um „eine an der hochsprachlichen Einheitsnorm orientierte, gepflegte Sprechsprache mit genormten Grundregeln, die jedoch regionale Varianten zulässt. Diese Standard-Sprechsprache dient dem öffentlichen Gebrauch in manchen Regionen und bei sozial höher stehenden Gruppen auch als private Sprechsprache“ (Löffler, 2005, S. 55).

für die Analyse der mündlichen Sprache eignen. Die Situation der Diglossie in der Deutschschweiz drängt auf die Beantwortung dieser Frage, da sich die gesprochene Sprache nicht an einer normierten Standardsprache orientiert. „Die Schweiz und Liechtenstein stellen gegenüber den beiden anderen deutschsprachigen Ländern ein Sonderfall dar, da dort zwischen Schriftsprache und Dialekt eine ‚Umgangssprache' fehlt" (Löffler, 2005, S. 55). Wird in der Deutschschweiz die Lautsprache therapiert, ist dies in der Regel ein schweizerdeutscher Dialekt, dessen Grammatik weitgehend unbekannt ist, da keine entsprechende Literatur zur Verfügung steht. Hinzu kommt die Herausforderung, dass die gesprochene Sprache „ein vielfältig aufgegliedertes, variantenreiches Phänomen" (Duden, 2009, S. 1175) darstellt. Sie „unterliegt einer weniger starken Normierung" (ebd.), ist aber trotzdem nicht „ungeregelt" (ebd.). Es gilt nun, diese Regelmässigkeiten aufzudecken und für die logopädische Praxis nutzbar zu machen.

5 Quellenangaben

5.1 Literaturverzeichnis

Andersson, S.-G. (1993). Zu Satzspaltung (Cleft) und Langer Extraktion in germanischen Sprachen. In Reis M. (Hrsg.), *Wortstellung und Informationsstruktur*. (S. 39-61). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Baur, A. (2002). *Schwyzertütsch. Praktische Sprachlehre des Schweizerdeutschen* (12. Aufl.). Winterthur: Gemsberg-Verlag.

Bayer, J. & Brandner, E. (2008). Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten? – Doubly-filled COMP revisited. In Patocka, F. & Seiler, G., *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23. September 2006*. (S. 9-25). Wien: Praesens Verlag.

Berg, M. (2002). Diagnostik grammatischer Störungen: herkömmliche Verfahren und ESGRAF. *SAL-Bulletin (105)*, 1-12.

Brandner, E. & Salzmann, M. (2011). Die Bewegungskonstruktion im Alemannischen – Wie Unterschiede in der Kategorie einer Partikel zu syntaktischer Variation führen. In Glaser, E., Schmidt J. E. & Frey, N. (Hrsg.), *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD).* (S. 47-76). Stuttgart: Steiner.

Brandner, E., Salzmann, M. & Schaden, G. (2016). Zur Syntax und Semantik des doppelten Perfekts aus alemannischer Sicht. In Lenz, A. & Patocka, F. (Hrsg.), *Syntaktische Variation – areallinguistische Perspektiven*. (S. 13-45). Wien: Vienna University Press. 13-45. Zugriff am 28.01.2016 unter http://martinsalzmann.com/files/IGDD2012_EB-MS-GS_Doppelperfekt_ueberarbeitet.pdf (Prefinal Version).

Bucheli Berger, C. (2005). Passiv im Schweizerdeutschen. *Linguistik Online, 24 (3)*, 49-77. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/637/1103.

Bussmann, H. (Hrsg.) (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft* (3., aktualisierte und erweiterte Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Christen, H., Glaser, E. & Friedli, M. (Hrsg.) (2015). *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz* (6., verbesserte Aufl.). Frauenfeld: Huber.

Clahsen, H. (1986). Die Profilanalyse – ein linguistisches Verfahren für die Sprachdiagnose im Vorschulalter. (Logotherapia, 3). Berlin: Marhold.

Cooper, K. (1995a). *Topics in Zurich German Syntax*. (Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik, 38). Groningen: Germanistisch Instituut.

Cooper, K. (1995b). Null Subjects and Clitics in Zurich German. In Penner, Z. (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*. (S. 59-72). Bern: Peter Lang.

Duden (2009). *Die Grammatik*. Herausgegeben von der Dudenredaktion (8., überarbeitete Aufl.). Bd. 4. Berlin: Dudenverlag.

Dürr, M. & Schlobinski, P. (2006). *Deskriptive Linguistik. Grundlagen und Methoden* (3., überarbeitete Aufl.). (Studienbücher zur Linguistik, 11). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Eisenberg, P. (2013). *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik* (4., aktualisierte und überarbeitete Aufl.). Bd. 2. Stuttgart: J.B. Metzler.

Fleischer, J. (2002). *Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 123). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Frey, N. (2008). *Wh-doubling in Swiss German: copying of wh-word as tag-formation*. In: Workshop Syntactic Doubling in European Dialects, Amsterdam, The Netherlands, 16 March 2006 – 18 March 2006, S. 1-19. Zugriff am 22.01.2016 unter http://www.zora.uzh.ch/15542/2/nfrey-4V.pdf.

Friedli, M. (2005).Si isch grösser weder ig! Zum Komparativanschluss im Schweizerdeutschen. *Linguistik Online*, 24 (3), 79-113. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/638/1105.

Gallmann, H. (2009). *Zürichdeutsches Wörterbuch*. (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemein verständlicher Darstellung, Bd. III). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Glaser, E. (1997). Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe. In Ott, P., *Bericht über das Jahr 1996. Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon*. (S. 11-32). Rotkreuz.

Glaser, E. (2014). Wandel und Variation in der Morphosyntax der schweizerdeutschen Dialekte. *Taal & Tongval. Tijdschrift vor Taalvariatie, 66 (1)*, 21-64.

Glaser, E. & Frey, N. (2006). *Doubling Phenomena in Swiss German Dialects*. Paper presented at Workshop on Syntactic Doubling. Amsterdam in March 2006. Zugriff am 08.01.2016 unter http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn/Online_proceedings/Paper_Glaser-Frey.pdf.

Glaser, E. & Frey, N. (2011). Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten. *Linguistik Online, 45 (1)*, 3-7. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/384/599.

Hartmann, E., Rindlisbacher, B., Till, Ch. & Winkes, J. (2015). Entwicklung und Diagnostik des Sprachverständnisses bei Deutschschweizer Kindern. *VHN, 84. Jg.*, 167-169.

Helbig, G. & Buscha, J. (1986). *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie Leipzig.

Jörg, R. (1976). *Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen*. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 52). Bern: A. Francke Verlag.

Krick, D. (2009). *Verbanhebung in zweigliedrigen Verbalkomplexen in den saarländischen Dialekten*. Abstract zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen e.V. 7.-9. September 2009. Universität Zürich. Zugriff am 20.01.2016 unter http://www.ds.uzh.ch/_docs/9.pdf.

Landolt, Ch. (2010). Dialektale Morphologie und Morphonologie im Wandel – Beispiel Zürichdeutsch. In Christen, H., Germann, S., Haas, W., Montefiori, N. & Ruef, H. (Hrsg.),

Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 141). (S. 97-113). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Linke, A., Nussbaumer, M. & Portmann, P. R. (2004). *Studienbuch Linguistik* (5., erweiterte Aufl.). (Reihe Germanistische Linguistik, 121). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Löffler, H. (2003). *Dialektologie. Eine Einführung*. (narr studienbücher). Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Löffler, H. (2005). *Germanistische Soziolinguistik* (3., überarbeitete Aufl.). (Grundlagen der Germanistik, 28). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Lötscher, A. (1993). Zur Genese der Verbverdopplung bei gaa, choo, laa, aafaa („gehen", „kommen", „lassen", „anfangen") im Schweizerdeutschen. In Abraham, W. & Bayer, J. (Hrsg.), *Dialektsyntax*. (Linguistische Berichte, Sonderheft 5). (S. 180-200). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Meyer, K. & Trüb, R. (1964). Vorwort. In Weber, A., *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart* (2. Aufl.). (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen, Bd. 1). (S. 5-8). Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.

Nesensohn, E.-M. (2012). *Die Tun-Periphrase in der Kindersprache*. Diplomarbeit der Universität Wien. Zugriff am 18.01.2016 unter http://othes.univie.ac.at/20467/1/2012-05-13_0315904.pdf.

Penner, Z., Kölliker Funk, M. & Zimmermann, H. (1992). *Gestörter Grammatikerwerb im Schweizerdeutschen. Ein Diagnoseverfahren mit Fallbeispielen*. (HPS-Reihe 4). Biel: Druckerei Schüler AG.

Penner, Z. & Bader, Th. (1995). Introduction. In Penner, Z. (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*. (S. 7-18). Bern: Peter Lang.

Philippi, J. (2008). *Einführung in die Generative Grammatik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Reese, J. (2007). *Swiss German. The Modern Alemannic Vernacular in and around Zurich*. (Languages of the World/Materials, 462). München: Lincom Europa.

Schlatter Gappisch, K. (2011). Die Verdoppelung des Verbs *laa* ‚lassen' im Zürichdeutschen. *Linguistik Online, 45 (1)*, 35-52. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/387/605.

Schobinger, V. (2007). *Zürichdeutsche Kurzgrammatik* (3. Aufl.). Zürich: Schobinger-Verlag.

Schönenberger, M. & Penner, Z. (1995). Probing Swiss-German Clause Structure by means of the Placement of Verbal Expletives: Tun „do" Insertion and Verb Doubling. In Penner, Z. (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*. (S. 291-330). Bern: Peter Lang.

Schönenberger, M. (2001). *Embedded V-to-C in Child Grammar: The Acquisition of Verb Placement in Swiss German*. (Studies in Theoretical Psycholinguistics, 27). Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

Schönenberger, M. (2006a). *Doubly-filled COMPs (DFCs) im Schweizerdeutschen*. GGS-handout. University of Stuttgart 26-28 May 2006.

Schönenberger, M. (2006b). A glimpse of doubly-filled COMPs in Swiss German. In Broekhuis, H., Corver, N., Huybregts, R., Kleinhenz, U. & Koster, J. (Hrsg.), *Organizing Grammar: Studies in Honor of Henk van Riemsdijk*. (S. 572-581).Berlin: Mouton de Gruyter.

Schönenberger, M. & Haeberli E. (2015). *Studie zur Sprachvariation im Schweizerdeutschen: Erste Ergebnisse*. Aufsatz. Zugriff am 23.10.2015 unter https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/60154.

Schwarz, Ch. (2004). *Die tun-Periphrase im Deutschen*. Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades des Magister Artium. Eingereicht an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zugriff am 18.01.2016 unter https://www.freidok.uni-freiburg.de/file/dnbDownload?id=1759.

Seiler, G. (2004). On three types of dialect variation and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: Bern Kortmann (Hrsg.), *Dialectology meets Typology*. (S. 367-399). Berlin u. New York: de Gruyter.

Siebenhaar, B. & Voegeli, W. (2012). *Mundart und Hochdeutsch im Vergleich*. Zugriff am 04.02.2016 unter http://home.uni-leipzig.de/siebenh/pdf/Siebenhaar_Voegeli_iPr.pdf.

Steiner, J. (2005). Also d'Susi wär e ganz e liebi Frau für de Markus! Zur Verdoppelung des indefiniten Artikels in der adverbiell erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen. *Linguistik Online*, 24 (3), 115-134. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/639/1107.

Uhmann, S. (1996): *Nur ein Sturm im Lexikonglas. Zur aktuellen Verbstellungsvariation in weil-Sätzen.* (Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft, 13). (S. 1-26). Wuppertal: Bergische Universität-Gesamthochschule Wuppertal.

Von Rotz, R. (2011). Zur Verwendung der Partikel *go* in Modalverbkonstruktionen. Linguistik Online, 45 (1), 19-34. Zugriff am 28.12.2015 unter https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/386/603.

Weber, A. (1964). *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart* (2. Aufl.). (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen, Bd. 1). Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.

Werner, I. (1999). Die Personalpronomen im Zürichdeutschen. (Lunder germanistische Forschungen, 63). Stockholm: Almqvist & Wiksell International.

5.2 Testverzeichnis

Fox, A. V. (2011). Trog-D. Test zur Überprüfung des Grammatikverständnisses (5. Aufl.). Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.

Haid, A. (2012). Scremos - Screening Morphologie-Syntax. Informelles Screening zur Erfassung der grammatikalischen Fähigkeiten von Kindern unter Berücksichtigung dialektaler Eigenheiten. Zürich: SAL Verlag.

5.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Karte aus dem SDS zur räumlichen Verteilung der Satzkonstruktionen mit *choo* im Schweizerdeutschen (zitiert nach Lötscher, 1993, S. 195) 44
Abbildung 2: Karte aus dem SDS zur räumlichen Verteilung der Satzkonstruktionen mit *laa* im Schweizerdeutschen (zitiert nach Lötscher, 1993, S. 196) 45

5.4 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Flexion nominales System (vgl. Duden, 2009, S. 145; Reese, 2007, S. 17) .. 11
Tabelle 2: Unterschiedliches Genus (vgl. Weber 1964, S. 119ff.) 11
Tabelle 3: Pluralformen im ZüD (vgl. Weber, 1964, S. 111ff.; Reese, 2007, S. 18) 12
Tabelle 4: Pluralformen im StD (vgl. Duden, 2009, S. 180f.) 12
Tabelle 5: Kasusflexion des Substantivs im Singular im ZüD (Weber, 1964, S. 108) 13
Tabelle 6: Kasusflexion des Substantivs im Plural im ZüD (Weber, 1964, S. 109) 14
Tabelle 7: Endung –*e* beim Dativ Plural im ZüD (Weber, 1964, S. 109f.) 14
Tabelle 8: Kasusflexion des Substantivs im StD (Duden, 2009, S. 194) 14
Tabelle 9: Kasusflexion des bestimmten Artikels im ZüD (vgl. Baur, 2009, S. 26) 15
Tabelle 10: Kasusflexion des bestimmten Artikels im StD (Duden, 2009, S. 292) 16
Tabelle 11: Kasusflexion des unbestimmten Artikels im ZüD (vgl. Baur, 2002, S. 27) 17
Tabelle 12: Kasusflexion des unbestimmten Artikels im StD (Duden, 2009, S. 334) 17
Tabelle 13: Flexionsparadigma der Personalpronomen im ZüD (Werner, 1999, S. 38) 19
Tabelle 14: Subjektpronomen und Formen der Klitika (Cooper, 1995b, S. 66) 19
Tabelle 15: Flexionsparadigma der Personalpronomen im StD (Duden, 2009, S. 267) 20
Tabelle 16: Flexion verbales System (Duden, 2009, S. 429f.; Schobinger, 2007, S. 25f.) 22
Tabelle 17: Flexionsformen des Verbs *rüeffe* (rufen) im ZüD (Schobinger, 2007, S. 26) .. 23
Tabelle 18: Konjugation der Verben im ZüD (Schobinger, 2007, S. 27) 25
Tabelle 19: Inversion von Verb und Personalpronomen (vgl. Baur, 2002, S. 47) 26
Tabelle 20: Verbverdoppelung von *choo* mit Übersetzung (vgl. Baur, 2002, S. 150f.) 43
Tabelle 21: Tun-Periphrase im ZüD (vgl. Baur, 2002, S. 32; Schobinger, 2007, S. 30) 52
Tabelle 22: Wortfolge Verbalkomplex: ZüD (vgl. Cooper, 1995a, S. 153f.) 56
Tabelle 23: Wortfolge Verbalkomplex: Schweizerdeutsch (vgl. Seiler, 2004, S. 370f.) 56
Tabelle 24: Grammatiken in Regionen der Deutschschweiz (Seiler, 2004, S. 380) 57
Tabelle 25: Relativsatz im ZüD im Nominativ und Akkusativ (Schobinger, 2007, S. 68) ... 59
Tabelle 26: Relativsatz im ZüD mit Rückbezug beim Subjekt (Schobinger, 2007, S. 68) . 60
Tabelle 27: Relativsatz im ZüD mit Rückbezug beim Verb (Schobinger, 2007, S. 68) 60

6 Links

https://www.idiotikon.ch

http://www.sprachatlas.ch

http://www.dialektsyntax.uzh.ch

http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch/schweizerdeutsch

http://www.logopädie.ch